Biogr.
778 sg

Biogr. 778 5g
Meyer

Ott pinx. J. Lips sc.

Einige
Erinnerungen aus dem Leben
des
Seligen Herrn Oberst
Joh. Jakob Meyer,
von Zürich.

Seinen Freunden gewiedmet.

Zürich,
Im May 1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Eine kleine Schrift, die keineswegs bestimmt ist, durch den Buchhandel ins größere Publikum zu kommen, bedarf, ihrer Natur nach, keines langen Vorworts. Also nur Einiges über die Entstehung dieser anspruchslosen Blätter.

Bereits war seit dem Tode des Sel. Herrn Oberst Meyer eine geraume Zeit verfloßen, als etliche Freunde desselben den Entschluß faßten, Sein Bildniß nach einem vorhandenen ziemlich gelungenen Originalgemälde in Kupfer stechen zu

lassen. Bey ganz unbefriedigt geblieb- ner Erwartung, daß irgend eine der so zahlreichen vaterländischen Zeitschriften das Andenken des verdienten Manns durch einen etwas ausführlichern Nekrolog ehren werde, — wünschten sie dem Bild eine biographische Skizze beyzufügen. Seit vielen Jahren gewohnt, beym Tode verdienter Männer, mit welchen mich ein freundliches Geschick in nähere Verhältnisse gesetzt hatte, einige Erinnerungen aus ihrem Leben zu ausschliessendem Privatgebrauch auf das Papier zu werfen, — hatte ich auch Meyers Andenken ein Paar Blätter in meinen dießfälligen Heften gewiedmet. Einige

Freunde, denen die Skizze vertraulich mitgetheilt worden war, verlangten den Druck derselben als Zugabe zu dem veranstalteten Kupferstich, und lediglich zum Behuf der Vertrautern des Seligen. Bey dem auf diese Weise zum Voraus beschränkten Umfang der Publizität, hätte ichs für Ziererey gehalten, mich derselben zu widersetzen. Ich vervollständigte demnach den Aufsatz durch die von mehrern Seiten her mit verdankenswerther Gefälligkeit mitgetheilten Angaben, über solche Gegenstände, wo das bloße Gedächtniß nicht ausreichen konnte.

Das Mißverhältniß zwischen der kurzen Darstellung der einen, und der aus-

führlichern Behandlung der andern Gegenstände, rührt von der ursprünglichen Entstehungsweise der Schrift her, bey deren Anfertigung sich der Verfasser keinerley Fesseln anlegte, sondern je am liebsten bey denjenigen Gegenständen verweilte, die entweder noch wenig bekannt waren, oder sich seinem Erinnerungsvermögen gerade am lebhaftesten darstellten. Einige allgemeinere geschichtliche Andeutungen mußten hin und wieder angebracht werden, weil sonst denjenigen aus unsern Freunden, die einer spätern Generation angehören, so wie auch bejahrtern Männern, die über den Wirren der Zeit den Faden der frühern

Ereignisse verloren haben, vieles unverständlich oder wenigstens räthselhaft geblieben wäre. Manches hinwieder, was allzu kleinlich ins Einzelne zu gehen scheint, mag seine hinreichende Entschuldigung in dem Umstand finden, daß ein Freund für Freunde schrieb, deren Theilnahme sich auch auf solche Dinge erstreckt, die in einer auf das größere Publikum berechneten Schrift allerdings zu übergehen wären.

Ueberhaupt fallen diese Bogen durchaus nicht unter den Gesichtspunkt eines schriftstellerischen Produkts. Ihr Zweck ist erreicht, wenn die Vertrautern des uns so früh entrissenen theuern Freun-

des und Mitbürgers, in den flüchtigen Zügen einiger Maßen den Seligen erkennen. Sollte aber in spätern Tagen diese kleine Schrift auch nur einem Jüngling unserer Vaterstadt in die Hände fallen, der durch das Lesen derselben zu dem festen Entschluß angefeuert würde: „Ich will mir den Edeln, dessen „Andenken diese Blätter feiern, „zum Vorbild bürgerlicher Tu„gend und uneigennütziger, that„kräftiger Vaterlandsliebe ma„chen" —, so wären die kühnsten Hoffnungen des Verfassers übertroffen.

Wenn die Abstammung von höchst edeln, vortrefflichen Eltern, der Natur der menschlichen Lebensverhältnisse zufolge, nicht nur das erste Glück, dessen der Sterbliche empfänglich ist, ausmacht, sondern auch die Grundlage seiner spätern Wohlfahrt, — so ward dieser Vorzug unserm seligen Freund in hohem Maaße zu Theil. Sein Vater, Herr Quartierhauptmann Heinrich Meyer von Stadelhofen, war durch ächten Bürgersinn, durch große Einsicht und unermüdete Thätigkeit in seinem kaufmännischen Beruf, durch häusliche Tugenden und reine Religiosität, im Besitz der allgemeinen Achtung. Eben so war die Mutter unsers Meyers, Frau Regula Landolt, von allen, die Sie

kannten, hochverehrt, während 61. Jahren einer glücklichen ehelichen Verbindung die treue Lebensgefährtin ihres edeln Gatten, und eine äußerst sorgsame, pflichtergebene, mit der größten Zärtlichkeit liebende und geliebte Familienmutter. Beyde Eltern stunden allgemein und ihr ganzes Leben hindurch im rühmlichsten Ruf der strengsten Rechtschaffenheit; einer Einfachheit der Sitten, die schon damals unter uns häufiger angepriesen, als wirklich geübt ward; und einer Uneigennützigkeit, welche die wohlerworbenen äußern Güter nie als Zweck, hingegen stets als Mittel ansah, Glück und Zufriedenheit um sich her zu verbreiten. Noch lebt das Andenken Beyder im Segen unter uns fort, theils in tausend lieblichen und dankbaren Rückerinnerungen guter Menschen, theils in einer sehr achtungswürdigen

und zahlreichen Nachkommenschaft, welche die angestammten Tugenden als unverletzliches Erbgut bewahrt. Aus fünf Söhnen, vier Töchtern, vierzehn Enkeln, zwölf Enkelinnen, fünf Urenkeln und Urenkelinnen bestand diese Nachkommenschaft, als am 23sten Februar 1814. ein sanfter Tod das würdige Familienhaupt in seinem drey und achtzigsten Altersjahr in die Wohnungen des ewigen Friedens hinüber führte, wohin Ihm seine Gattin am 17ten Dezember 1812. im ein und achtzigsten Jahr Ihres Alters voran gegangen war.

Als vierter Sohn dieser Eltern ward Joh. Jakob Meyer am 29sten Oktober 1763. gebohren. Schon von seiner Schulzeit rühmen die Gefährten seiner Knabenjahre jetzt noch, wie er sich durch musterhafte Genauigkeit und Ordnungsliebe; durch aus-

harrenden Fleiß; durch ein sehr anständiges, achtungsvolles Benehmen gegen seine Lehrer, ausgezeichnet habe. Von früher Jugend an ward er durch sein zu Frohsinn und Freundschaft so lebhaft gestimmtes Gemüth, durch seine offene Geradheit, sein gesittetes Wesen, seine Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne, — bey Allen, die ihn kennen lernten, beliebt; und zu jener Zeit schon knüpfte er die, bis an seines schönen Lebens letzten Hauch mit treuer Anhänglichkeit und zarter Sorgfalt gepflogenen und bewahrten Freundschaftsbande mit je den vorzüglichsten seiner Altersgenossen, mit einem Kreise, aus dem in spätern Tagen so manche unserer edelsten Mitbürger hervorgiengen, achtbar durch entschiedene öffentliche Verdienste oder durch stille Tugend des Privatlebens.

Nach vollendetem Kurs in der kurz vorher errichteten Kunstschule, verließ Meyer die väterliche Wohnung im Junius 1780, um allervorderst in Genf durch Eintritt in ein Handelshaus theils die Anfangsgründe des kaufmännischen Berufs praktisch zu erlernen, theils sich die erforderliche Fertigkeit in der Französischen Sprache zu erwerben. Zu Fortsetzung seiner kaufmännischen Ausbildung begab er sich im Frühjahr 1782. nach Genua, und von da im Anfang des Jahrs 1784. nach Florenz. Im September des nämlichen Jahrs kehrte er, mit gründlichen Kenntnissen und vielseitigen Fertigkeiten in seinem Beruf, mit mannigfachen nützlichen Erfahrungen in Bezug auf Welt und Menschen ausgerüstet, und als ein an Leib und Gemüth kräftiger, unverdorbner junger

Mann, nach Hause zurück, wo er unverzüglich in den sich vornämlich auf Baumwollenstoffe beziehenden Handels- und Fabrikations-Gewerb seines Vaters trat. Theils bey Besorgung der ihm daselbst obliegenden Geschäfte, theils und hauptsächlich bey einer in den Angelegenheiten dieses Hauses im Jahr 1786. nach Spanien und Portugal unternommenen wichtigen Reise, von welcher er im Jahr 1787. durch Frankreich zurückkehrte, legte er die unzweydeutigsten Proben ab, wie trefflich er sich seine Lehrzeit zu Nutze gemacht hatte. Bald nach seiner Zurückkunft von dieser Reise schloß er ein eheliches Versprechen, und verheirathete sich wirklich am 28sten April 1788. mit Jungfrau Susanna Meyer vom Regenbogen, einem Frauenzimmer von vielen Vorzügen des Geistes und Herzens, mit

der er zwölf Jahre lang in einer zufriedenen und fruchtbaren Ehe lebte, worüber weiter unten noch einiges vorkommen wird.

Schon in die Zeit seines ersten Eintritts in die bürgerlichen Verhältnisse fällt der Anbeginn einer Laufbahn, auf der er sich späterhin so unverwelkliche Verdienste um das Vaterland erworben hat. Es ward ihm nämlich bereits am 13ten April 1785. von der Züricherischen Standes-Regierung eine Hauptmannsstelle unter der Infanterie der Landmiliz im Quartier von Andelfingen aufgetragen, und ungefähr drey Jahre nachher eine Majorsstelle beym nämlichen Korps. Da legte er bald den Keim derjenigen Eigenschaften zu Tage, die ihn nachwärts in so ausgezeichnetem Maaße zum beliebten und wirksamen Anführer republikanischer Truppen gemacht

haben, durch scharfsichtige Unterscheidung des Wesentlichen vom bloß Zufälligen und Entbehrlichen; durch Verachtung alles leeren Tands und hochmüthigen Gepränges; durch verständige Belebung und zarte Schonung des Ehrgefühls der Untergebenen; durch strenge Unpartheylichkeit; durch gänzliche Entfernuug von jeglicher, dem Geist unsers Volks so widerlicher Pedanterie; durch eine Popularität, die reine Einfalt und Natur war, und daher immer mit so großer, unwiderstehlicher Kraft wirkte. Für aufmerksame Beobachter war es ein erfreuliches Schauspiel, die nützlichen Einflüsse zu bemerken, welche eine nach solchen Grundsätzen eingerichtete Behandlungsweise auf die, unserm Meyer untergeordnete Miliz-Abtheilung hatte, ungeachtet dieselbe unter diejenigen Korps

gehörte, deren Ausbildung früher in hohem Grad zurückgeblieben war, und wo sich mithin der militairische Geist auch noch nicht so gut entwickelt hatte, als in den angrenzenden Rheingegenden des Kantons.

Mit inniger Rührung haben manche von Meyers Freunden, die noch in den letzten Zeiten seines Lebens diejenige Landesgegend, welcher er durch seine erste militairische Anstellung war zugetheilt worden, mit ihm zu durchreisen den Anlaß hatten, — die Beobachtung gemacht, daß auch nach so vielen, seit seiner Trennung von jenem Militairbezirk verflossenen Jahren; und selbst da noch, als durch die Länge der Zeit eine ganz neue Generation an die Stelle der ehemals von ihm befehligten Mannschaft unter die Waffen getreten war, — die An-

hänglichkeit und Liebe des Volks gegen unsern Meyer, sich von Vater auf Sohn fortgepflanzt und unter allem Wechsel der Zeitereignisse unerloschen erhalten hatte.

Fleißig besuchte er seit seiner Rückkehr in die Vaterstadt das militairische Kollegium, welches in Zürich im Jahr 1713. errichtet worden war, beym Ausbruch der Revolution von 1798. aber zertrümmert wurde, nachdem es beynah' ein Jahrhundert hindurch zu einer, zumal bey der Unzulänglichkeit der übrigen militairischen Bildungsanstalten, sehr nützlichen Schule für Milizoffiziers gedient, und überdieß theils den sonst immer schwächer gewordenen Verband unter den verschiedenen Ständen der Bürgerschaft noch einiger Maaßen zu unterhalten, theils den zutraulichen Umgang der Bürger mit benachbarten Landleuten zu

befördern beygetragen hatte. Bald that Meyer sich auch hier als ein vorzüglich taugliches Mitglied hervor, und erwarb sich die Liebe und Achtung aller seiner Kameraden durch ein schlichtes Benehmen, das eben so weit von der flachen Gemeinmacherey, als hinwieder von dem unbehülflichen Vornehmthun entfernt war, wodurch sich sonst etwa junge Republikaner in zahlreichen Kreisen ihrer Mitbürger geltend zu machen suchen. Bey einer im Frühjahr 1790. eingetretenen Erledigung der zweyten Majorsstelle des Kollegiums, ward Ihm dieselbe mit großem Stimmenmehr von der Gesellschaft der Kollegianten aufgetragen. Dadurch wurde er veranlaßt, sich in seinen Nebenstunden je länger je mehr auch in den theoretischen Theil der Taktik hinein zu arbeiten, und sich mit einzelnen Män-

nern oder ganzen Vereinen in Verbindungen zu setzen, die seine dießfällige Ausbildung befördern konnten.

Inzwischen hat er — selbst damals, und im größten Feuer der Jugend — nie auch nur einen Tag einer zwecklosen Befriedigung seiner Militair=Liebhaberey da aufgeopfert, wo er nicht hin gehörte oder nichts für ihn zu lernen war. Noch weniger hat ihm das Militair je zum Vorwand gedient, um einem nicht selten, wenigstens mittelbar an dasselbe geknüpften Uebermaaß von lustigem Leben zu fröhnen oder gar nachzurennen. Er blieb in seinem Beruf und erweiterte täglich seine Einsicht in denselben; erfüllte die im Verhältniß mit einer anwachsenden Familie sich mehrenden Pflichten des Hausvaters; beschränkte sich auf wenige, aber ausgewählte, freundschaftliche Kreise; und

hatte, mit Ausnahme eines periodischen Beysitzes am Stadtgericht, bis zur Schweizerischen Revolution noch keinen Schritt in das Gebiet der öffentlichen Verwaltungsgeschäfte gethan.

Bald jedoch entwickelten sich Ereignisse, die unsern Freund in den Fall setzten, dem Vaterlande wesentliche Dienste zu leisten. Die Französische Revolution brach aus und blieb nicht lange ohne bedeutende Rückwirkung auch auf die benachbarten Länder. Es verdient bemerkt zu werden, daß Meyer weit früher und sicherer, als mancher an und für sich scharfsichtigere oder wenigstens in den Regionen der Politik weit bewandertere Mann, die nähern und entlegnern Folgen berechnete, die durch dieses große Zeitereigniß auch für unser Vaterland werden herbeygeführt werden. Zuverläßig mögen sich

seine nähern Freunde noch recht gut erinnern, wie oft Er in den letzten sechs Jahren, die dem Ausbruch der Schweizerischen Revolution vorangiengen, mit anspruchsloser Unbefangenheit aber richtigem Blick, Dinge voraussah, die — ganz gegen die Erwartung und Behauptung mancher Politiker — nur allzu bald eintrafen. Auch gebührt ihm das Zeugniß, daß ihn, bey aller Kraft und Wärme seines Schweizersinns, bey aller Lebendigkeit seines tiefen Gefühls für Nationalehre, gleichwohl seine Einsicht in die wahre Beschaffenheit von Sachen und Personen, vor demjenigen falschen Enthusiasmus bewahrte, der sich sonst in jenen Zeiten, eines nicht unbedeutenden Theils gerade der Edlern unter den jungen Männern der Schweiz bemächtigt hatte; eines Enthusiasmus, der zwar aus herzlich

guter Meinung hervorgegangen war, aber auf trüglichen Grundlagen beruhte; auf einer eiteln Ueberschätzung der damaligen Nationalkraft; auf einer gutmüthigen Einbildung von ungeschwächter Fortdauer der alten Eintracht; auf einer gewagten Voraussetzung von Allgemeinheit einer Volksstimmung, die nur theilweise wirklich vorhanden war, und aus vielen Gründen nur theilweise vorhanden seyn konnte; auf einem gänzlichen Mangel an hinreichender Kenntniß der ausserordentlichen Wirkungen, welche durch benachbarte Revolutionen und durch ihre verführerischen Doktrinen hervorgebracht wurden, und hervorgebracht werden mußten; und noch auf vielen andern ähnlichen Selbsttäuschungen. Bey wirklicher Herannäherung der Gefahr, und nachwärts selbst beym Untergang der alten Schweiz,

war Meyer in allen Fällen desto mehr besonnen, desto fertiger zu Rath und That, weil Er selten oder niemals überrascht ward.

Die Gefahr, von welcher die Stadt Genf, und in entfernterer Beziehung auch das Bernerische Waadtland, zur Zeit der Französischen Invasion in Savoyen im September 1792. bedroht war, veranlaßte den Stand Zürich, auf erfolgte Mahnung von Seite der Bernerischen Standes-Regierung und der verbündeten Stadt Genf, ein Kontingent von 640. Mann, unter dem Kommando des Oberst Salomon Landolt, nach Genf zu senden; wo dasselbe, vereint mit einem beträchtlichern Bernerischen Sukkurskorps, in Garnison lag; nach dem, durch bekannte Umstände herbeygeführten Rückzug, dem Ansuchen des Standes Bern

gemäß, noch eine kurze Zeit mit den Truppen dieses Letztern in der Waadt kantonnirte; bey verminderter Besorgniß jedoch, nebst dem größern Theil der eigenen Mannschaft des Standes Bern, entlassen ward, und um die Mitte des Dezembers wieder in Zürich eintraf. Diesen Zug machte Meyer als Hauptmann mit. Auf dem Marsch sprach er bey dem (sechs Jahre nachher durch fremde Büberey zerstörten) Beinhaus von Murten, hingerissen durch die Fülle seines vaterländischen Gemüths, an die von ihm angeführte Kolonne von 200. Mann, einige kräftige Worte, die ohne sein Zuthun bald nachher in mehrfachen, theils vollständigen, theils ängstlich censurirten Auflagen im Druck erschienen und zur Zeit vieles Aufsehn machten: Worte, deren redliche Absicht von Keinem;

deren gründliche Wahrheit an und für sich von Wenigen; deren Klugheit hingegen damals, wo zwar unstreitig eine höchst schwierige Lage der Schweiz große Vorsicht empfahl, wo aber auch bey einem Theil des Publikums einerseits allzu zaghafte Rücksichtnahmen, anderseits gewisse Ansichten der heimlichen oder öffentlichen Hinneigung zu dem Franzosenthum, hin und wieder schon vorherrschend waren, — in unserm engern Vaterland freylich von Manchem bezweifelt werden mochte. Allein auch jetzt noch verdient gewiß jene Anrede, mit ernster Rücksicht auf die Ereignisse des seither verflossenen Viertels-Jahrhunderts, wieder gelesen zu werden.

Dieser kurze Feldzug hatte die Einsichten unsers Meyers in die eigentliche Beschaffenheit unserer damaligen Militair-Ver-

fassung erhöht und vervollkommnet. Den nämlichen Nutzen schöpften aus den Erfahrungen jener Zeit mehrere seiner Mitoffiziers, vornämlich der damalige Hauptmann Füßli, ein nachwärts um das Züricherische und Schweizerische Militairwesen hochverdienter Offizier und nunmehriger Eidgenössischer Divisions-Oberst. Meyers und Füßlis vereinten, unausgesetzten, rastlosen Bemühungen, besonders von da an, wo Meyer die erste, und Füßli die zweyte Majorsstelle bey dem militairischen Kollegium, im Frühjahr 1794. durch einmüthiges Zutrauen der Mitglieder erhalten hatte, — war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß ein Paar Jahre vor der Revolution, die Hohe Standesregierung selbst, zu der vollendeten Ueberzeugung gelangte, es sey eine gänzliche Umschaffung des

taktischen Theils und eine Revision der übrigen Rubriken der Züricherischen Militair-Einrichtung nothwendig, einer Einrichtung übrigens, deren gute Seiten, besonders in Hinsicht auf Landesväterliche Schonung der ökonomischen und andern Verhältnisse des Privaten, von keinem vernünftigen Beurtheiler übersehen werden konnten. Meyer und Füßli hatten die, einer totalen Reform tausendfältig entgegen gesetzten Schwierigkeiten und Hindernisse durch faktische Darstellung desjenigen, was geleistet werden könne und solle, entwaffnet. Sie wurden hauptsächlich zu den nun mit Thätigkeit begonnenen Vorarbeiten gebraucht, und Ihnen ward im Spätjahr 1797. der Auftrag zu Theil, die zur Instruktion in den einzelnen Militair-Bezirken bestimmten Quartiers-Adju-

tanten, in Folge des, bereits von der Höchsten Behörde einmüthig sanktionirten, neuen Militair-Reglements, zu bilden und einzuüben. Freylich brachte die Revolution die allgemeine Ausführung des beabsichtigten Werks in's Stocken und bewirkte selbst die gänzliche Auflösung der bestehenden Einrichtungen. Gleichwohl sind jene Vorarbeiten nicht weniger verdienstlich und jetzt noch merkwürdig: auch blieben sie wirklich nicht ganz unbenutzt, als späterhin eine neue Schöpfung unsers Kriegswesens eintrat, bey welcher inzwischen weit ausgedehntere Bedürfnisse berücksichtigt werden mußten, als bey derjenigen von 1797. Wir haben hier absichtlich auch das Spätere, was in diesen Gegenstand einschlägt mitaufgenommen, und kehren nun wieder zu frühern Epochen zurück.

Als im Julius 1795. die Züricherische Standes-Regierung die seit einiger Zeit hauptsächlich in der Gemeinde Stäfa, und — in mehrerer oder minderer Verbindung mit derselben — auch in einigen Nachbargegenden ausgebrochenen unruhigen Bewegungen, durch Anwendung militairischen Gewalts zu dämpfen beschlossen hatte, ward Meyer, obschon nicht auf dem Piket stehend, ebenfalls zur Mitwirkung aufgefordert. Schon einige Wochen vorher hatte er sich um die Organisation und Leitung einer in der Hauptstadt aufgestellten freywilligen Bürgerwache sehr verdient gemacht: denn nicht ohne Schwierigkeit war auch diese Einrichtung, da seit dem Toggenburger-Krieg von 1712. keine ähnliche mehr statt gefunden hatte. Wie kräftig Meyer, nach wirklich erfolgtem Aus-

marsch der Milizen und in Stäfa selbst, zu Bildung der Truppen, zu Vermeidung von muthwilligen Exzessen und Unordnungen, und zu Handhabung der bey Exekutions-Truppen immer gedoppelt schwierigen Mannszucht, gewirkt hat, — ist allen denjenigen bekannt, die sich in Dienstverhältnissen an Ort und Stelle befanden. Und über die Art und Weise, wie er die genaueste Erfüllung der allgemeinen Dienstpflicht sowohl, als jeder Ihm besonders ertheilten Ordre, mit menschenfreundlicher Theilnahme und Schonung, mit jeder zulässigen Erleichterung zu verbinden wußte, — sind, im Augenblick der Zurückziehung der Truppen, offene und unzweydeutige Aeußerungen der Rührung und des Danks gegen Ihn, von vielen Einwohnern der mit Exekution belegt gewesenen Gemeinde erfolgt,

wovon der Verfasser dieser Blätter Augenzeuge war.

Im Spätjahr 1796, als der plötzliche Rückzug der Moreauschen Armee aus Bayern und Schwaben, längs der Schweizerischen Rheingrenze, — eine bedeutende Ausdehnung des Kordons zu Behauptung der Eidgenössischen Neutralität erforderte, mithin ein großer Theil der Bevölkerung, zumal des Weingeländes der Züricherischen Grenzgegenden, entweder mitten aus den bereits begonnenen Herbstgeschäften, oder wenigstens von den Zurüstungen für dieselben hinweg, unter die Waffen gerufen werden mußte; und wo dennoch während der ganzen Dauer dieser Dienstleistung, gleich Ehre bringend dem Volk und seinen Führern, auch nicht ein Mißlaut der Unzufriedenheit vernommen ward, — erblicken

wir Meyern wieder in voller Thätigkeit; zuerst als Major beym Zentrum des Grenzkordons am Rhein, wo er mit der Ihm so ganz eigenen Liebenswürdigkeit jeden Anstoß zwischen den jüngern, und einigen zwar hochverdienten, aber mit Vorliebe für den alten Gang des Militairwesens eingenommenen, betagtern Stabsoffiziers abzuwenden wußte; und nachwärts, bis zur Heimberufung der Truppen, als Besatzungs-Kommandant von Rheinau. Auch dieser kurze Auszug erwarb Ihm und seiner unterhabenden Mannschaft schmeichelhafte Belobungs- und Danks-Zeugnisse von seinen Obern sowohl, als von den okkupirten Ortschaften.

Das folgende Jahr 1797, indem es einen kurzen Kontinentalfrieden brachte, hatte der Französischen Regierung zugleich offene Spielung gegeben, gegen die Schweiz die-

jenigen schwarzen Pläne zu vollführen, die von einer eben so schändlichen als übelberechneten Politik und dem mit ihr verschwisterten Raub- und Plünderungs-System schon lange mochten ausgebrütet seyn. Wesentliche Vormauern wurden unserm Vaterland entrissen: die Neckereyen und Streitvorwände, in denen die Erfindungskraft der Händelsucht unerschöpflich ist, mehrten sich stündlich: kein Mittel blieb unangewandt, das Volk von den Regierungen und einen Kanton vom andern zu trennen. Nur gänzlicher Blindheit konnte es annoch verborgen bleiben, daß es bey allem diesem um nichts anders, als um eine gewaltthätige Invasion, Umwälzung, Ausplünderung, und ganz willkührliche Benutzung der Schweiz zu thun sey; und doch überließen sich noch so viele Schweizer der täuschenden Hoffnung

vom Gegentheil. Schon lange hatte unser nun verewigter Freund die düstere Zukunft eben so sehr in ihren bedenklichen Quellen, als in ihren traurigen Folgen durchblickt. Mit den edelmüthigsten Entschließungen, aber mit beschränkten Erwartungen über den Ausgang des Kampfs, folgte er im Anfang des Februars 1798. dem Ruf als Major beym ersten Regiment des von der Züricherischen Regierung dem L. Stand Bern zugesandten bundesmäßigen Zuzugs. Es ist hier nicht der Ort, die nähern Umstände dieses Feldzugs, die Stellung der Züricherischen Truppen, und die Verhältnisse, in welchen sie sich während und nach der Uebergabe von Bern befunden haben, zu beschreiben, obgleich unter den dießfalls in's Publikum geworfenen Darstellungen sich manche befinden, die in hohem Grade der

Berichtigung bedürften. Der Ausgang des kurzen Vertheidigungskriegs eines Theils der schon vorher getrennten und desorganisirten Schweiz gegen die Franzosen, ist weltkundig. Unter den zahlreichen Eidgenossen aber, die einen glücklichern Erfolg mit Wonnegefühl durch Aufopferung ihres Bluts und Lebens erkauft haben würden, wäre Meyer gewiß einer der ersten gewesen.

Tief gebeugt durch den Verfall und die Erniedrigung des Vaterlandes, aber das Vaterland nicht aufgebend, — langte er mit dem Kontingent am 11ten Merz 1798. wieder in Zürich an, wo mittlerweile die Revolution vollendet war. Den nun gefaßten Entschluß, sich enger als je in die häuslichen und Berufsverhältnisse einzuschließen, konnte er jedoch noch nicht sogleich befolgen, denn wohin ihn immer eine Gelegenheit,

dem Vaterlande zu nützen, rief, da war er auch sogleich. Gerade in jenen Tagen nämlich war eine Uebereinkunft zwischen der abtretenden Regierung und den Ausschüssen der Landschaft zu Stande gekommen, worin unter anderm auch die Aufnahme einer Landgarnison von tausend Mann in die Hauptstadt, zu angeblichem Schutz der an die Stelle der bisherigen Regenten getretenen Landesversammlung, ausbedungen war. Diese Landesversammlung selbst, in ihrer Sitzung vom 17ten Merz, ernannte die Stabsoffiziers und übertrug Meyern die Oberstlieutenantsstelle. So überflüssig ihm diese Garnisons-Maaßregel, schon ihrer ursprünglichen Natur nach, vorkommen; so widerlich die ihr noch überdem künstlich eingeimpfte Tendenz, ihm, als laut erklärtem Freunde

der alten Regierung und entschiedenem Gegner der Revolution, seyn mußte; und so wenig es auch dem anspruchslosesten Mann (und als diesen hat er sich immer bewiesen,) gefallen konnte, nach den Anomalien der Revolution unter das Oberkommando eines Chefs zu treten, der ihm nicht nur bis auf jene Epoche in Rang und Grad weit nachgestanden hatte, sondern selbst bey mehrern Anläßen unmittelbar untergeordnet gewesen war, — so wurde dennoch durch die Aussicht, in diesem Verhältniß, der ohnehin vielseitig bedrängten Vaterstadt vielleicht einige Dienste leisten zu können, auch die entschiedenste Abneigung sogleich überwogen. Das große, edle Opfer, welches Meyer dadurch brachte, ist in jenem Wirbel der Zeit kaum genug gewürdigt, oder wenigstens allzu schnell ver-

gessen worden. Man muß sich, um es nach Verdienst zu schätzen, ganz in die gespannten Umstände, und in die einander wechselseitig scharf entgegen gesetzten Ansichten jener exzentrischen Tage hineindenken, wovon sich die spätere Generation kaum einen deutlichen Begriff zu machen vermag. Es trug inzwischen diese Hingebung ihre Früchte. Denn durch Meyern ward wenigstens derjenige Grad von Mannszucht eingeführt, der bey Miliz-Truppen, welche in Revolutions- und Desorganisations-Zeiten und sogar im Namen der Revolution unter die Waffen gerufen werden, erzielbar ist. Der freundliche, populare Mann konnte hundert Zwistigkeiten, die durch gegenseitige Reibung zwischen Bürgern und Individuen der Garnison so leicht entstunden, beseitigen oder ihnen mit Klugheit vorbeugen. Durch

die Festigkeit, Umsicht und Partheylosigkeit seines Benehmens, erwarb er sich — ungeachtet damals kein Mann von irgend einiger Bedeutung einem scharf bezeichnenden Partheynamen entgieng, und auch er den seinigen erhalten hatte, der ihn keineswegs als Freund der Revolution akkreditirte — gleichwohl bald allgemein Achtung, Zutrauen und Liebe der Mannschaft. Als am Ende des Aprils 1798, bey bevorstehendem Einmarsch der Franzosen in unsern Kanton, die schon zuvor bedeutend verminderte Landgarnison etwas eilfertig entlassen wurde, war Meyer der Erste unter den Wenigen, die in der Verwirrung daran dachten, die nach Hause kehrenden Abtheilungen und Individuen auf eine sichere, regelmäßige, und alle gefährlichen Kollisionen mit dem fremden Militair ausweichende Weise, zu instradiren.

Kaum war hiefür gesorgt, so beriefen ihn die auf dem Rathhaus vereinigten Kantons- und Bezirks-Behörden in ihre Mitte und baten ihn, den anrückenden Franzosen entgegen zu reiten, damit ihre Anführer über die wahre Lage der Hauptstadt und des Kantons verständigt werden, und bey dem Einmarsch keinerley Mißverständnisse oder unangenehme Auftritte vorfallen. Meyer unterzog sich dem Auftrag und richtete ihn mit Erfolg aus. In Mellingen fand er den die Avantgarde kommandirenden Französischen Brigadegeneralen. Ich frage Sie auf Ihr Ehrenwort (sprach dieser zu Meyern) ob wirklich gar keine Schweizertruppen oder bewaffnete Schaaren in der Gegend von Zürich sich befinden und ob ich ganz sicher vorrücken kann? . . . Gewiß! (antwortete Meyer) denn im Fall solche vorhanden

wären und Ihnen den Einmarsch streitig machen wollten, so wär' ich zuverläßig bey jenen, und nicht bey Ihnen, Herr General! Diese edle Freymüthigkeit gewann unserm Meyer die Achtung des Generalen.

Mehr als Jahresfrist verfloß nun, ohne daß sich im Leben unsers Freundes vieles ereignet hätte, was zu erzählen wäre. Er zog sich tief in seinen Beruf, in den häuslichen und den Freundeskreis zurück. Die armselige Erleichterung durch bitteres Schmähen, durch zwecklose Aeußerungen ohnmächtigen Mißmuths, durch unüberlegten Tadel alles desjenigen, was geschah, — war — ungeachtet in Revolutionszeiten sonst so Mancher hierin einigen Trost zu finden wähnt — hingegen dem Karakter unsers Meyers ganz fremd. Er erwartete das Bessere von der Zeit; warnte, wo es erforder-

lich seyn mochte, vor unüberlegtem Voreilen; empfahl und übte friedfertiges Benehmen; und erschien selten oder nie in größern Zirkeln.

Beym Wiederausbruch des Kriegs im Jahr 1799. waren die Gemüther in der Schweiz außerordentlich gespannt, freylich in ganz entgegengesetzten Richtungen. Wenn eine große Zahl von Schweizern die Siege der Franzosen und das Glück der Völker als unzertrennlich mit einander verbunden ansah, und das Heil des Vaterlandes, so wie die Fortdauer ihrer durch die Revolution erlangten Vortheile, ausschließend von der Aufrechthaltung des Helvetischen Einheitsstaats erwartete —, so waren hinwieder auch viele Tausende von der Hoffnung und dem Wunsche belebt, daß die siegreiche Gewalt der Oesterreichischen Waffen die Fran=

zosen, die ein solches Uebermaaß von Schande, Elend und Jammer über unser Vaterland gebracht hatten, aus demselben vertreiben, und daß die Wiederherstellung der Schweizerischen Integrität, Unabhängigkeit und Neutralität, und die Rückkehr zu einer, wesentlich auf den alten Grundlagen beruhenden, aber zeitgemäß zu vervollkommnenden allgemeinen und besondern Verfassung, die allernächste Folge davon seyn werde. Zu dieser in der Stadt Zürich von der entschiedenen Mehrzahl gefaßten politischen Ansicht bekannte sich auch Meyer von ganzer Seele. Aber er war einer von den besonnenen Männern, die kräftig einwirkten, daß diese Stimmung nicht etwa durch unzeitige Ausbrüche und Einmischungen, zu verderblichen Auftritten führe. Die ersten Tage des Junius waren Tage großer

Gefahr für uns alle, und Tage der Angst und des Schreckens für die meisten von uns. Die hartnäckigen Kämpfe um den Besitz der Stadt und ihrer Umgebungen hatten bis am Abend des 4. Junius fortgedauert. Am 5ten blieben beyde Armeen in ihren Tags zuvor inne gehabten Positionen. Es herrschte den Tag über eine Todtenstille: schauerlicher, als selbst die Tage der Schlacht, weil die geängstigten Einwohner dem Augenblick entgegen sahen, wo sich der Kampf mit gedoppelter Wuth erneuern, und unaufhaltsam bis zum noch ungewissen Entscheid fortsetzen werde. Allein bald lösten sich die bangen Besorgnisse in Empfindungen des Danks und der Freude über die Rettung der Vaterstadt auf. In der Nacht vom 5ten und im Lauf des 6ten Junius, verließen die Französischen Truppen plötzlich

die verschanzte Stellung vor Zürich, dann die Stadt selbst, und zogen sich auf das linke Ufer des Zürichsees und der Limmath: ein Rückzug, der sich durch Vermeidung von den sonst in ähnlichem Fall so schwer zu behindernden Exzessen, auf eine seltene und rühmliche Weise auszeichnete. — Mittlerweile hatte eine von der damaligen Stadt-Munizipalität zu Veranstaltung aller zweckdienlichen Sicherheitsmaßnahmen verordnete Interims-Kommission unsern Meyer beauftragt, sich zu dem zunächst befindlichen K. K. Truppenkommando zu verfügen und mit demselben die erforderliche empfehlende Rücksprache wegen möglichster Schonung der Stadt zu nehmen. Diese Abordnung vollzog er mit Nachdruck, Anstand und Erfolg. Der Ein- und Durchmarsch der K. K. Truppen gieng am Abend des 6ten Junius

(unter dem Jubel des größten Theils der Einwohner) in musterhafter Ordnung vor sich. Ueberhaupt wurden bereits am ersten Tag die wohlwollenden und schonenden Gesinnungen der siegenden Macht vielfältig erprobt.

Wenige Tage nachher ward, auf Veranlassung und mit Zustimmung des Militair-Kommando, eine Interims-Regierung für den Kanton Zürich gebildet. Der Verfasser dieser Blätter erinnert sich noch mit Vergnügen eines Umstands, der sich bey den dießfälligen Einleitungen ergab, und zum Beweis dienen mag, wie sehr die ganze Familie, der unser seliger Freund angehörte, in allgemeiner und hoher Achtung stund. Als die provisorische Kantons-Administration sich mit Ernennung derjenigen Personen beschäftigte, die, mit ihr vereint, die eins-

weilige Landesregierung bilden sollten, vernahm man — ungeachtet keinerley Verabredung vorangegangen war — gleichwohl von allen Seiten her, und so zu sagen aus einem Munde: „eine neue Regierung müsse „sich das öffentliche Zutrauen wesentlich „auch durch den moralischen Kredit erwer„ben, den die einzelnen Glieder und ihre „Umgebungen, bey den Mitbürgern ge„niessen! daher müsse man auch einen „Meyer von Stadelhofen in die „Mitte des Regierungs-Kollegiums auf„nehmen." Wirklich ward der älteste Bruder, und auf dessen beharrliche Ablehnung der mit seinen Privatverhältnissen unvereinbaren Stelle, unser Meyer gewählt. Nach kurzer Zeit zwar (den 6. Julius) verließ Er dieses Verhältniß, um in ein noch wichtigeres und schwierigeres hinüber zu

treten: allein auch während der wenigen Wochen seines Beysitzes in der Interims-Regierung, — hat Er, (theils für seine Person allein, theils im Verein mit dem durch eine seltene Hingebung in bereitwilliger Uebernahme und unverdrossener, geschickter Ausführung unangenehmer und schwieriger Aufträge, schon damals sich auszeichnenden, jetzigen Obmann Ott im Obmannamt) — sowohl bey wiederholten Sendungen in das K. K. Hauptquartier, als auch in Folge der beynahe täglich übernommenen Abordnungen an die in der Stadt Zürich selbst oder ihren nächsten Umgebungen befindlichen Militairbehörden, — der Vaterstadt und dem übrigen von den Oesterreichern besetzten Theil des Kantons, wesentliche Dienste geleistet: durch einsichtsvolle Mitwirkung zu gemeinschaftlichen,

zweckmäßigen Polizeyanstalten im Innern; durch erzielte Ermäßigung und Regulirung mancher eingelangter Forderungen der Militairbehörden; durch bewirkte Abhülfe gegründeter Beschwerden der Einwohner; durch geschickte Berichtigung der ein und andern irrigen Begriffe und gegen einzelne Landestheile gefaßten gefährlichen Vorurtheile; und durch Hebung vieler Schwierigkeiten und Mißverständnisse; kurz bey Anläßen, die selbst dann, wenn bey dem Militair die strengste Disziplin und die günstigsten Gesinnungen, und hinwieder bey den Einwohnern der gute Wille, allgemein und ohne Ausnahme vorhanden gewesen wäre, — gleichwohl in jenen Kriegszeiten, nach der Natur der Dinge bald alltäglich hätten vorkommen müssen. Hiebey, so wie überhaupt bey allem fremden Militair, welches wir unter uns

sahen, erwarb Ihm sein schönes militairisches Ansehn; seine glückliche, offene, biedere Physiognomie; sein naiver, bescheidener, aber freymüthiger und kräftiger Vortrag, — durchweg eine gute und achtungsvolle Aufnahme.

Von der Oesterreichischen Generalität sowohl, als dem Brittischen Geschäftsträger bey der Armee, aufgefordert, — war die Interims-Regierung im Fall, ein erstes Piketbataillon von 500. Freywilligen aus dem von den Franzosen entledigten Theil des Kantons zu errichten: „Zur thätigen „Mitwirkung für die Wiedererlangung der „Freyheit, Unabhängigkeit und Neutralität „des allgemeinen Schweizerischen Vater-„landes bestimmt; den Befehlen des Ober-„kommando der bereits errichteten Schwei-„zer-Regimenter unterworfen; und von

„Großbrittannien besoldet." Am 3. Julius ward diese Maßregel durch ein Proklam der Interims-Regierung angekündigt, und am 8ten auf den herkömmlichen Sammelplätzen der Milizen das wirkliche Aufgebot der Freywilligen vollzogen.

So klein dieses Korps war, so konnte gleichwohl — je nach dem Gang der Dinge — seine Bestimmung höchst wichtig und weit aussehend werden. Zudem sollte es bey der allfälligen Wiederherstellung der ganz aufgelösten Milizen des Kantons als Kern und Vorbild dienen. Die Auswahl des Anführers erheischte daher nicht geringe Sorgfalt, und vom Gelingen derselben hieng die gute Zusammensetzung des übrigen Offizierkorps und der künftige Werth oder Unwerth des Bataillons selbst ab. Meyer ward aufgefordert, das Kommando zu über-

nehmen: er setzte wichtige Bedenken entgegen, vornämlich von häuslichen und Berufsverhältnissen hergenommen. Das in Zürich befindliche Generalkommando, auf seine Anstellung einen hohen Werth legend, zeigte Ihm die Aussicht auf Rang, Vortheil und Beförderung: diese glänzenden Verheissungen blieben ohne Eindruck. In einer einläßlichen Unterredung, die hierauf zwischen Meyern und einigen Regierungsgliedern vorgieng, und von welcher der Verfasser dieser Blätter zufälliger Weise Zeuge war, wiederholte unser Freund die kaum widerlegbaren Gründe des Abschlags: die Sache wurde ihm aus dem Gesichtspunkt ihres, unter den damaligen Umständen allerdings wirklich vorhandenen, Zusammenhangs mit wichtigen Interessen des Kantons, vorgestellt; und der edle Mann opferte

dieser Betrachtung seine Bedenklichkeiten und seine Neigungen auf; ohne sich zu verbergen, daß, im Fall einer (damals freylich nicht wahrscheinlichen) plötzlichen Wendung des Kriegsglücks, diese Annahme die Quelle großer Verlegenheiten und Opfer für ihn werden könnte, was leider nur zu bald eintraf. Wer mag in solchen Zügen den ächten Karakter der sich hingebenden Vaterlandsliebe verkennen? Und dennoch ist kaum ein Auftritt seines Lebens einer so schiefen Beurtheilung ausgesetzt gewesen, wie gerade dieser.

Sein Beyspiel und das persönliche Vertrauen auf Ihn, wirkte sogleich. In wenigen Tagen sah er sich von einem Offizierkorps umgeben, wovon der größere Theil aus erfahrnen, bereits in auswärtigen Diensten gestandenen Militairs, aus Söhnen

verdienter Magistratspersonen der Hauptstadt und angesehener Männer der Landschaft, bestund. Auch die Zusammenziehung und Organisation des Bataillons selbst, gieng gegen Mitte des Julius in Greiffensee befriedigend vor sich, worauf die Mannschaft in Kantonnirungen der dortigen Gegend verlegt ward. Nachdem das Bataillon in Hinsicht auf Disziplin und Fertigkeit im Gebrauch der Waffen, mit nicht geringem Erfolg gebildet worden, und auch für Handhabung der Ruhe und Ordnung in dem Kantonnirungs-Umkreis und dessen Nähe, gute Dienste geleistet hatte, — ward es gegen Ende des Augusts, als das Korsakowsche Korps die Oesterreicher bey Zürich abgelößt und das Zentrum eingenommen hatte, dem ausdrücklichen Wunsch des Russischen General-Kommando gemäß, in die

Hauptstadt verlegt, und verrichtete daselbst den Garnisons-Dienst mit und nebst den Russen, jedoch immer auf gesönderten Wachtposten. Am 25. September, als die Franzosen den Uebergang über die Limmath bewerkstelligt hatten, wurden dem Bataillon alle bisher von den Russen inne gehabten Posten in der Stadt, und auch die Hauptwache selbst, übergeben. In einer gefällig mitgetheilten Denkschrift eines wackern Offiziers, der sorgfältig beobachtender Augenzeuge der Ereignisse jener Tage war, heißt es unter anderm: „Es soll noch manchem Bürger „in dankbarer Erinnerung geblieben seyn, „wie besonders in der Nacht vom 25. auf „den 26. September 1799. Haus und Ei„genthum durch herbeygeeilte Hülfe von „den Wachtposten des Züricherischen Piket„bataillons Meyer, vorzüglich von der

„Hauptwache aus, geschützt und gerettet „wurde; es soll auch nicht vergessen wer„den, daß an den Stadtporten, besonders „im Niederdorf, mit großer und gefahr„voller Anstrengung der Paß offen behalten, „jedes Hinderniß weggeräumt, gefährlichen „Anschwellungen vorgebogen, und alles so „lang als möglich im Gang erhalten wurde. „Der Dazwischenkunft des Anführers und „der Offiziere dieses Bataillons endlich, „verdankt mancher Französische Kriegsge„fangene den nicht ohne große Wagnisse „geleisteten Schutz gegen grausame Miß„handlungen von Seite der in Verzweiflung „gerathenen Russen." In diesen Verhältnissen verharrten die Braven, bis der größte Theil der Russischen Armee auf dem Rückzug oder in wirklicher Flucht begriffen war. Jetzt aber war es Zeit, auf eigene Rettung

bedacht zu seyn, denn gegen das Zurückbleiben walteten Bedenklichkeiten ob, die nur allzu bald durch das gegen die Interims-Regierung begonnene Verfahren und durch andere ähnliche Maaßregeln des damaligen Vollziehungsgewalts gerechtfertigt wurden. Wir lassen nun abermals die oberwähnte Denkschrift eines Freundes sprechen: „Es „ward jetzt beschlossen, und auch mit Zu„stimmung des Russischen Stadtkommando „ausgeführt, daß sich das Bataillon eins„weilen auf die Forche zurückziehn und von „da aus seine Bewegungen nach Maaßgabe „der Umstände einrichten solle. Sobald „sich beynahe die ganze Mannschaft auf „dem bezeichneten Sammelplatz eingefunden „hatte, begab sich der Anführer, Meyer, „in ihre Mitte; zeigte an, daß hier kein „Bleibens sey, indem die Franzosen die

„Position bereits ganz umgangen haben;
„und daß demzufolge der Rückzug fortgesetzt werden müsse; er wolle aber seinen „getreuen Waffenbrüdern nicht verheelen, „daß unter diesen ungünstigen Verhältnissen „keine Zusicherung für das künftige Schicksal „des Korps weder im Ganzen noch im „Einzelnen gegeben werden könne; mithin „fühle er sich verpflichtet, einem jeden „freyzustellen, ob er entweder so gut als „möglich nach Hause kehren und sich allda „ganz still verhalten, oder aber mitziehn „und jedes Schicksal, sey es glücklich oder „unglücklich, mit den andern theilen wolle?
„Die einstimmige Aeußerung gieng dahin, „wenigstens einsweilen noch an einander „zu halten; und es war wirklich rührend „zu sehn, wie dieser Entschluß vornämlich „aus dem unbeschränkten Vertrauen zu

„dem Führer hervorgieng. Schon hörte „man, nicht nur von der Stadt, sondern „auch von der Seeseite her plänkeln, und „so wurde der Rückzug gegen Egg unver„weilt angetreten und in guter Ordnung „fortgesetzt: so wie man aber in den Hohl„weg gekommen war, erhub sich von hin„ten her ein wildes Getümmel; und eine „beträchtliche Masse Russen von allen Waf„fen, hauptsächlich Kavallerie, und Fuhr„knechte mit den von Wagen und Kanonen „abgeschnittnen Pferden, von den Fran„zosen wirklich verfolgt, oder wenigstens „mit ungeheuerm Geschrey sich als verfolgt „ankündigend, — warf sich auf die schwache „Marschkolonne. Diese öffnete und zer„streute sich auf beyde Seiten des schma„len Wegs: die einen stürzten in das „Tobel hinab, die andern kletterten den

„Berg hinan; und da die Russische Masse
„unaufhaltsam in wilder Flucht fortwüthete,
„so war an kein Sammeln des Bataillons
„mehr zu denken, sondern es suchte zuletzt
„auch ein jeder sein Heil in der Flucht,
„wo und wie er es konnte. Ihrer Ver=
„pflichtung entbunden, wie sie es eigentlich
„schon waren, ist es den Soldaten nicht zu
„verdenken, daß die meisten nun in ihre
„Heimath zu gelangen suchten: nur wenige
„fanden sich später wieder bey ihren Offi=
„zieren zusammen. Die Offiziere hingegen
„hatten sich geschwinder wieder vereinigt
„und setzten mit einigen Abtheilungen
„der Schweizer=Regimenter Roverea und
„Bachmann den Rückzug durch das Töß=
„Thal auf Wyl und Kräzern (wo man zu der
„nun von Feldmarschallieutenant Petrasch
„befehligten Armee=Abtheilung des zwey

„Tage zuvor bey Schännis umgekommenen
„General Hotze stieß) über St. Gallen,
„Rorschach, Rheinegg (wo der Rhein pas-
„sirt wurde) nach St. Johann Höchst,
„Bregenz und Lindau fort."

Dort gelang es Meyers unausgesetzten und geschickten Bemühungen, bey dem Brittischen Minister Wickham auszuwirken, daß den Ueberresten des Bataillons einsweilen und bis auf allfällige aktive Dienstanstellung der halbe Sold zugesichert und bezahlt wurde. Bald nachher hatte theils die Ueberschwemmung der Gegend von Lindau durch die aus Graubündten herabrollende Souwarowsche Armee, theils das durch einige mißbeliebige Vorfälle auf den Grenzposten veranlaßte Aufsehn, einen Generalbefehl von Seite des K. K. Armee-Kommando zur Folge, kraft dessen alle Schwei-

zerischen Militairs und Partikularen (denn auch die Zahl der ausgewanderten Civil-Personen und Familien war nicht gering) auf zwanzig Stunden von der Grenze rückwärts verlegt werden sollten. Demnach verfügte sich auch der Ueberrest des Züriche-rischen Piketbataillons nach Memmingen und den in der Nähe dieser Stadt befindlichen Dörfern.

Da nun einsweilen nichts weiters für seine Waffengefährten zu thun war, und überdem in jenen Gegenden allenthalben völlige Waffenruhe herrschte, — so konnte unser Meyer dem erhaltenen Ruf zu seiner Gattin, die ihm — ungeachtet ihrer schwächlichen Gesundheitslage — zur Zeit der Katastrophe gefolgt war, und nun mißlich krank in Tübingen darnieder lag, das ersehnte Genügen leisten. Die dahinwel-

kende, theure Gefährtin seines Lebens bis an ihr Ende mit treuer Liebe pflegend, und, in mannigfachem Gram, durch die zartfühlende, sorgsame Theilnahme der edeln Familie Escher von Berg, und des gemüthlichen Oberst Salomon Landolt aufgerichtet und erleichtert, brachte er den größten Theil des Winters von 1799. auf 1800. in Tübingen zu, wo seine Gattin im Februar 1800. in ein besseres Leben hinübergieng.

So tief ihn dieser Verlurst erschütterte, so vernachläßigte er darüber keineswegs seine Waffengefährten: vielmehr begab er sich im Merz wieder zu denselben und gieng ihnen mit Rath und That an die Hand. Noch einmal führen wir hier die mehrerwähnte Denkschrift an: „Viele Versuche (sagt die„selbe) wurden gemacht, vor oder bey Er„öffnung des Feldzugs aktive Anstellungen

„für alle oder für einzelne Offiziere zu
„bewirken; allein die große Zahl der Aspi=
„ranten, hauptsächlich durch die aus Pie=
„montesischen Diensten zurückgekehrten
„Schweizer=Offiziere vermehrt, machte sol=
„ches unmöglich. Meyer begab sich dem=
„nach für seine Person zu dem Generalstab
„des Generalen von Bachmann und machte
„mit diesem Regiment, an der Seite seines,
„als Oberstwachtmeister bey selbigem an=
„gestellten Freundes Ziegler (jetzigen Ge=
„neralmajors in Königl. Niederländischen
„Diensten) den Feldzug vom Frühjahr
„und Sommer 1800. mit. Die Resultate
„dieses Feldzugs, waren für die Alliirten
„Armeen, vorzüglich im Zentrum, sehr un=
„günstig, so daß die schwachen Reste des
„Bataillons Meyer sich auch immer weiter
„zurückbegeben mußten, und je zu Zeiten,

„abgeschnitten von ihrem eigentlichen Armee-
„Kommando, so wie von Verpflegung und
„Besoldung, in mißliche Lagen kamen. Es
„fand sich endlich, bey erfolgtem Waffen-
„stillstand, zu Ende Augusts meist alles
„in dem Depot von Ottensheim bey Linz
„zusammen. Auch Meyer, jederzeit seiner
„Pflicht getreu, eilte allervorderst dorthin,
„und hierauf, um die Angelegenheiten des
„Bataillons abermals mit dem K. Groß-
„brittannischen Minister und dem General-
„Kommissariat zu ordnen, nach Krems-
„Münster. Bey diesem Anlaß wurde von
„den Brittischen Behörden selbst der Ein-
„schlag gegeben, daß die nicht im aktiven
„Dienst befindlichen Offiziere die sich dar-
„bietende Gelegenheit des Waffenstillstands
„benutzen möchten, um wieder in ihr Va-
„terland zurückzukehren. Je mehr dieses

„mit Meyers Wünschen und denjenigen „seiner Offiziere übereinstimmte, desto un= „verweilter faßten sie den einmüthigen „Entschluß, von den angebotenen Engli= „schen Päßen Gebrauch zu machen. Die „Reise ward in verschiedenen Abtheilungen „angetreten, welche sämmtlich die Vorpo= „sten = Linien zwischen Haag und Hohen= „linden ganz ungehindert passirten, und „auch von dem damals in München be= „findlichen, Französischen obersten Gene= „ralkommando ohne alle Schwierigkeit neue „Päße nach der Schweiz erhielten."

Bey der am Ende des Oktobers 1800. erfolgten Ankunft im Vaterland hingegen, wurden von einigen Helvetischen Regierungs= beamten unerwartete Schwierigkeiten ge= macht, die auf allzu buchstäblich aufgefaßter, und hingegen, dem Sinn und Geist nach,

irriger Auslegung eines Beschlusses der Zentral-Regierung beruhten. Es wollte nämlich behauptet werden, daß die sämmtlichen Offiziere des Bataillons Meyer sich ihres Helvetischen Bürgerrechts verlurstig gemacht und demnach die Schweiz wieder zu verlassen hätten. Allein auf die von unserm Meyer angerufene Einwirkung einiger angesehener Freunde, ward die Irrung sofort durch bestimmten Befehl der Zentral-Regierung gehoben, und mithin der Chef sowohl, als die sämmtlichen Offiziere des Bataillons, unter den für solche Fälle vorgeschriebenen Förmlichkeiten und Bedingungen, wieder in den Schoos des Vaterlandes aufgenommen und aller Rechte der Helvetischen Bürger theilhaft erklärt.

Großentheils in gänzlicher Zurückgezogenheit brachte nun unser Freund ein Paar

nächstfolgende Jahre zu. Mit erneuertem Eifer trat er wieder in seinen aus höhern Rücksichten verlassenen Privatberuf; und sein stilles Glück im Kreise seiner aufblühenden Kinder ward nur durch die wehmüthige Erinnerung an den Verlurst der Unvergeßlichen getrübt, die sie ihm gegeben hatte. Eine treue Schwester unsers Meyers vertrat nun die Mutterstelle bey seiner Familie. Eine entschiedene Abneigung gegen fernere eigene Emigration, aber zugleich auch eine menschenfreundliche Theilnahme für diejenigen, die sich durch politische Ueberzeugungen zur Auswanderung veranlaßet sahen, war seit seiner Abwesenheit vorherrschend bey Ihm geworden.

Wesentlich fand er inzwischen Lage und Stimmung in seinem engern Vaterland verändert. Die Erfahrungen vom Wechsel

des Kriegsglücks, der Partheyherrschaft, und des Einflusses, hatten die Menschen, wo nicht grundsätzlich vernünftiger, doch praktisch gemäßigter und verträglicher gemacht. Die im Besitz des Landes befindliche fremde Macht konnte unter den damaligen Umständen beym Nähren und Pflegen des Revolutionsgeists unmöglich mehr ihre Rechnung finden: Schwanken, Ungewißheit, und Unthätigkeit, war jetzt dasjenige, was ihren Absichten hinsichtlich auf die Schweiz passend schien: und die wechselnden Helvetischen Regierungen selbst, im Geist und im Personal bedeutend von der allerersten Zusammensetzung verschieden, folgten aus Ueberzeugung oder aus Nothwendigkeit dem nämlichen Zug, und waren im Wesentlichen auf eine durch alle Eigenthümlichkeiten des provisorischen Zustandes

begränzte Wirksamkeit im Innern zurückgesetzt. Das vaterländische Publikum beschäftigte sich in jener Zeit beynahe mehr mit Hoffnungen, Plänen, Fragen und Erörterungen, als mit Ereignissen. Und selbst ein neuer Regierungswechsel war bloß ein Gesprächsstoff für acht Tage, ein folgender Auftritt in dem Drama, den kaum jemand für den letzten hielt. Eine beynahe unbegränzte Sprech- und Preß-Freyheit begünstigte die Auswechslung und den Umlauf politischer Ideen.

Unter diesen Umständen konnte auch das seit langem proskribirte Federativsystem wieder öffentlich gewürdigt, mit Kühnheit und Nachdruck verfochten, und seinen zahlreichen Anhängern in allen Gegenden der Schweiz ein neuer Schwung gegeben werden. Wünsche wurden in dieser Hinsicht

zu Hoffnungen und Erwartungen erhoben, als feierliche Staatsverträge vor dem Angesicht von ganz Europa es aussprachen, daß unser Vaterland von mehr als nur einer Macht beachtet werde, daß seine Unabhängigkeit und seine Selbstbefugniß sich zu constituiren, hergestellt sey.

Allein die am 20. May 1802. von der Notabeln-Versammlung angenommene und schon am 25sten durch den Kleinen Rath der Helvetischen Republik öffentlich bekannt gemachte Zentralverfassung, beruhte ganz auf den Grundlagen des Einheits-Systems. Sie ward als bleibend und als Ende alles Widerspruchs und jedes provisorischen Zustands angekündigt: Frankreich anerkannte sie faktisch: am 2. Julius wurde sie als Staatsgrundgesetz erklärt. Die Wahlen für den Senat fielen beynahe ausschließend

auf Freunde des Einheits-Systems: eben so die Besetzung der Kommissionen für Ausarbeitung der Kantonsverfassungen. Fortdauernd widersetzten sich inzwischen die kleinen Kantone der Annahme und Einführung der proklamirten Verfassung: beynahe in allen übrigen Theilen der Schweiz fand dieselbe gleichfalls zahlreiche Gegner, zwar weniger genau unter sich verbunden, als jene Kantone, aber eben so entschlossen zum Aufstand, sobald ihn die Umstände begünstigen würden. In einsweilen bloß passiver Stellung wußten sie das Ergebniß des seiner Zeit für die neue Zentralverfassung veranstalteten Stimmgebens der Helvetischen Aktivbürger richtig zu deuten: und die Unhaltbarkeit des Ganzen war ihnen kein Räthsel mehr.

Mitten unter diesen Umständen äußerte

die Französische Regierung die angebliche Ueberzeugung, daß nun das Helvetische Volk über die Grundlagen seiner politischen Verfassung einverstanden, und dadurch die öffentliche Ruhe gewährleistet sey. Und plözlich zog sie ihre Truppen gänzlich aus der Schweiz hinweg und in's Innere von Frankreich zurück. Der schon unter ihren Augen erklärte Insurrektions-Zustand der Urkantone entwickelte sich sofort mit Blitzes-schnelle durch gänzliche Herstellung der geliebten alten Verfassung, und durch gegen-seitige enge Verbindung: bald gesellten sich ihnen Glarus, Appenzell und Bünd-ten bey. Laut und entschieden ließ sich nun allenthalben die Stimme der Federalisten vernehmen: vielseitig wurden die insurgir-ten Kantone aufgemuntert, und mannig-fache Unterstützung und Begünstigung ward

ihnen zu Theil, als man kriegerische Rüstungen der Zentralität gegen sie wahrnahm. Die Helvetische Regierung hingegen mußte die beabsichtete Organisation eines zahlreichen, allernächst zur Bewachung von Zürich bestimmten Milizkorps wieder aufgeben: und bey verschiedenen Versuchen, die Einwohner des Kantons Zürich zur Theilnahme an den militairischen Maaßregeln gegen die Urkantone zu bewegen, fand sie vollends viele Schwierigkeit und Widersetzlichkeit, und am Ende nur einen höchst geringen und zweydeutigen Erfolg, welches inzwischen von sehr ungleichartigen, zusammenwirkenden Ursachen herrührte.

Die Spannung mehrte sich täglich: vornämlich von der Zeit an, als von dem Helvetischen Generalen, nach kurzer und fruchtloser Bekriegung der Urstände, ein

Waffenstillstand mit ihnen angebahnt ward. Unter diesen Umständen konnte das Oberkommando seine Truppen dislociren, und die Absicht blieb nicht unverborgen, einen Theil derselben in unsere Vaterstadt zu werfen, theils um den kühn emporstrebenden antiunitarischen Geist ihrer Einwohner niederzudrücken, und ihre Vereinigung mit der großen Anzahl gleichgesinnter Landbewohner zu hemmen, theils und hauptsächlich, um Zürich und seine Hülfsmittel als Waffenplatz zu benutzen, von wo aus, nach abgelaufenem Stillstand, der Krieg gegen die Urstände um so gefahrloser und wirksamer wieder begonnen werden könne.

Bey allen diesen Ereignissen blieb unser Selige Freund kein gleichgültiger Zuschauer. Herzerhebend für Ihn mußte die Aussicht auf Wiederherstellung einer Bundesverfas-

sung seyn, denn dadurch war, nach seinen Begriffen, auch die Unabhängigkeit, die Freyheit, der innere Friede, und (troß allem theoretischen Widerspruch) selbst die Nationalität der Schweiz bedingt. Aber kaum war jemand entfernter davon, als Er, vermessen und voreilig die Entwicklungen erzwingen zu wollen. Es bildete sich um jene Zeit eine große (heut zu Tage noch in verdientem Ansehen fortblühende) geschlossene Gesellschaft von Bürgern aus allen Altern und Ständen, die nicht so fast durch den ursprünglichen Zweck ihrer Stifter als durch den Gang der Ereignisse, wenige Tage nach ihrer Eröffnung entschieden den Karakter einer politischen Gesellschaft erhielt, den sie jedoch in der Folge, sobald sich die Umstände verändert hatten, gänzlich ablegte. Diese rief den ihr noch

nicht einverleibten Meyer einmüthig an ihre Spitze. Nicht unerwünscht war ihm dieser Anlaß, seine gesetzten, ruhigen Ansichten zumal bey der ungeduldigen und feurigen jüngern Klasse seiner Mitbürger geltend zu machen. Ein nicht minder wohlthätiger Einfluß in dieser Hinsicht, wurde ihm durch die Stelle eines Oberkommandanten der Stadtbürgerwache an die Hand gegeben, womit er vor kurzem von der Munizipalität war bekleidet worden. Und als am 7. September die Stadtbehörde, in Betrachtung der schwierigen Lage, sich bis auf siebenzehn Mitglieder vermehrte, war Er, der in gewöhnlichen Zeiten niemals einen ähnlichen Ruf annahm, aber in den Tagen der Noth und Gefahr ihn eben so wenig je abschlug, einer der sechs Neuzugezogenen.

Am späten Abend des nämlichen Tags erhielt man in Zürich Kunde vom wirklichen Abschluß eines Waffenstillstands: und unmittelbar darauf verbreitete sich das Gerücht von nahem Anmarsch Helvetischer Truppen. Dieser Sage aber ward die, wenige Tage vorher, freilich nicht von der Zentralregierung selbst oder ihrem Kriegsminister, jedoch von dem Helvetischen Generalen, bestimmt gegebene Erklärung entgegen gesetzt, daß er — wenn er in den unwahrscheinlichen Fall kommen sollte, Truppen nach Zürich zu verlegen — dem Kantonsstatthalter unfehlbar Voranzeige geben würde. Allein ungeachtet dessen rückte schon am Morgen des 8ten, ganz unangemeldet, zum Theil auf Nebenwegen, und ohne Trommelschlag, kurz mit allen Kennzeichen des Vorhabens einer Ueberraschung, ein Helvetisches Truppen-Deta-

schement mit etwas Artillerie bis dicht unter die Wälle der Stadt, wo der Wachtposten bis zum Empfang weiterer Verhaltungsbefehle die Fallbrücke aufzog. Man anerbot dem Kommandanten des Detaschements eine bedingte Aufnahme in die Stadt, aber mit Vorbehalt der eigenen Bewachung durch die Bürgermiliz. Mittlerweile hatte der Kern der jüngern Bürgerschaft aus eigenem Antrieb zum Gewehr gegriffen: der Zulauf nach den Lärmplätzen, hauptsächlich aber nach dem am meisten ausgesetzten Wachtposten der Sihlporte, mehrte sich immer, und man schickte von da aus Verstärkungen an die andern Wachtposten. Die Bürger schwuren sich gegenseitig zu, die Bewachung der Stadt nie mehr an Helvetisches Militair abzutreten. Gleichzeitig zerschlug sich die angebahnte Unter=

Handlung, zu deren Behuf sich auch Meyer vor die Stadt begeben hatte. Der Chef des Detaschements zog vor, außer der Stadt zu bleiben. Bey der Rückkehr in diese letztere, fand Meyer die Sachen unerwartet schnell entwickelt: er ward von allen Seiten her von Bürgern umringt, die ihm den gefaßten Entschluß kund thaten; beharrliche und muthvolle Gegenwehr auf den Fall eines Angriffs verlangten; Meyern als den würdigsten Anführer und Leiter derselben mit dem rührendsten Zutrauen zum voraus bezeichneten; und Ihm unverbrüchliche Treue und Gehorsam bis in den Tod gelobten. Er vertraute auf diese Stimmung, denn die ganze Sache hatte bereits einen sehr ernsten Karakter gewonnen.

Schnell veranstaltete die Munizipalität

eine Abordnung nach Bern an die Zentral-regierung, um wo möglich den Entschluß der Truppenverlegung in die Stadt Zürich, in dieser Epoche der Gährung, rückgängig zu machen. Von dieser Sendung benachrichtigte sie den in der Nähe von Luzern liegenden Helvetischen Generalen, den der kommandirende Chef des vor Zürich befindlichen Detaschements schon früher um Verhaltungsbefehle angegangen hatte. Inzwischen bivouacquirte dieser mit seiner Mannschaft im sogenannten Kräuel. In der Stadt aber (wo übrigens der tägliche Verkehr ungestört, jede politische Meynung unbeleidigt, und allen, die nicht mitwirken wollten, unbenommen blieb, bey Hause zu verweilen oder auch selbst sich zu entfernen) setzte die Munizipalität am 8. und 9. September mit ausgezeichneter Thätigkeit die

militairische Organisation der Einwohner fort, ertheilte dem Obersten Meyer, der bey dieser Organisation die vorzüglichsten Dienste leistete, den Karakter eines Stadtkommandanten, und traf, im Einverständniß mit Ihm, überhaupt alle dienlichen Vorkehren zu Handhabung der öffentlichen Ruhe, Ordnung und Polizey.

Am späten Abend des 9. Septembers erhielt man sichere Kunde vom Anrücken des Helvetischen Generals mit einem beträchtlichen Truppenkorps. Sofort ward alle in der Stadt befindliche dienstfähige, und noch nicht bereits unter den Waffen stehende Mannschaft von 18. bis 45. Jahren aufgerufen. Eben so schnell als willig fand sie sich ein. Meyer hielt von Herz zu Herz eine kurze, kräftige Ansprache an dieselbe, worin er die Gefahr weder verheelte noch

unnöthig ausmalte, die Pflicht der Noth-wehr für Vaterstadt, Haus und Herd, gegen feindlichen Ueberfall einschärfte, den Preis in die Aussicht auf eine unsern Wünschen, Sitten, Rechten und Gewohnheiten entsprechendere Ordnung der Dinge setzte, und so dem ganzen Korps eine zuversichtliche, gefaßte, und ernste Stimmung beybrachte, die dauerhafter und für den Zeitpunkt passender war, als keine, wenn auch im Augenblick der Erscheinung glänzendere, Wirkung theatralischer Aktion und Deklamation, es je hätte seyn können. — Schleunigst ward diese Mannschaft eingetheilt, mit Munition und Artillerie versehen, und auf die Wälle und Posten verlegt.

Gleichzeitig langte der Helvetische General mit seinem Korps, das auch einige leichte Kavallerie, und mehrere Artillerie-

Piecen mit sich führte, vor Zürich an, zog das im Kräuel biwouacquirende Detaschement an sich, besetzte die Höhen der Brandschenke und des Bürgli, und forderte den Stadtkommandanten Meyer, unter angedroheter Beschießung auf, ihm inner Zeit einer halben Stunde die Stadt zu öffnen. Meyer begehrte Verlängerung der anberaumten Frist, weil er Verhaltungsbefehle von der vorerst zusammenzuberufenden Stadtbehörde einholen müsse. Ohne weitere Antwort oder Rücksicht hierauf, ließ der General am 10. September, von vier Uhr Morgens an, ungefähr zwey Stunden lang ununterbrochen, die Stadt beschießen. Weit entfernt, hiedurch den Muth der Bürger niederzuschlagen, entflammte er vielmehr ihre Erbitterung. Unverzüglich ward unter Meyers Leitung das Feuer aus großem und

kleinem Gewehr von den Belagerten lebhaft erwiedert: auch der von den Helvetiern, beym Schiffschopf und Wollishofersteg unternommene Sturm, wurde nachdrücklich abgetrieben. Die im Innern der Stadt zurückgebliebnen ältern Männer besorgten inzwischen die Löschanstalten auf den Fall etwaiger Brandausbrüche. Um sechs Uhr Morgens konnten die Abgeordneten der Munizipalität zu einer Unterredung mit dem Generalen gelangen, und bewirkten einen Waffenstillstand von zwölf Stunden, binnen welcher Frist aber ein bestimmter Entschluß gefaßt werden sollte, ob die Stadt geöffnet werden wolle oder nicht?

Schon während der Beschießung und bald nach derselben, waren häufige Schaaren treuer und theilnehmender Zuzüger aus verschiedenen Gegenden des Kantons, der

bedrängten Stadt zu Hülfe geeilt, von Meyer zweckmäßig organisirt und in den Zusammenhang des Vertheidigungssystems eingereihet worden.

Am Nachmittag des 10. Septembers nun, ließ die Munizipalität das Ergebniß der Unterhandlung und das Ultimat des Generalen, den sämmtlichen Truppen-Abtheilungen und Wachtposten verkünden und sie um ihre Entschließung befragen. Einmüthig erklärte die zur Vertheidigung der Stadt unter den Waffen stehende Mannschaft, daß sie fest entschlossen sey, eher das Aeußerste zu wagen, als eine schimpfliche Uebergabe einzugehen. Die Ruhe, womit die Sache geprüft und der Ernst, mit welchem die Schlußnahme erklärt wurde, mußte den Stadtkommandanten, der sich für diesen Zweck keinerley Bearbeitung oder

Einfluß erlaubte, um so mehr freuen, da das grenzenlose Zutrauen in seine Person einen nicht geringen Antheil daran hatte.

Am Abend bemüheten sich die Abgeordneten der Munizipalität vergeblich, eine Verlängerung des Waffenstillstands bis auf den 13. September, als den Tag, wo die nach Bern gesendeten Deputirten zurückgekehrt seyn konnten, zu erzielen. Ohne den am Morgen bewilligten Stillstand von zwölf Stunden eigentlich aufzukünden, wollte der General doch auch keine Zusicherung seiner Verlängerung geben. Man brachte inzwischen die Defensionsanstalten in möglichste Uebereinstimmung; theilte die ununterbrochen anlangenden neuen Zuzüger ein; forderte noch andere Landesgegenden zur Hülfe auf; organisirte einen aus vorzüglichen, meistens in auswärtigen Diensten

gestandenen Offizieren, zusammengesetzten Stab der Garnison (der von nun an unsern Meyer trefflich unterstützte); bildete ein entschlossenes Freykorps; regulirte das Besoldungs- und Verpflegungs-Wesen der Hülfsmannschaft u. s. f. Bey allem war Meyer gegenwärtig: nie vermißte man ihn, wo seine Anwesenheit erforderlich war: bald hätte man glauben mögen, er könne an mehreren Orten zugleich seyn: jedem, der ihm etwas von Belang zu sagen hatte, gab er so ruhig und aufmerksam Gehör, als ob dieß gerade der einzige Gegenstand seiner Fürsorge wäre. An den beyden folgenden Tagen sah man ihn vollends allenthalben, vorzugsweise doch je an der gefährlichsten Stelle.

Am 11. und 12. September brachte der Helvetische General sein Korps über den

See und besetzte den, unsere Stadt dominirenden Zürichberg. Nebst dem Vortheil der militairischen Position, gewann er dadurch noch den gedoppelten Nutzen, mehr Volk zur Verstärkung an sich ziehen, und hinwieder den Anhängern der Stadt, aus einem bedeutenden Theil des Kantons wenigstens, die fernere Vereinigung mit derselben größtentheils abschneiden zu können. Noch waren die Anstalten der Stadt nicht auf den Punkt gediehen, daß es rathsam und von sicherer Aussicht auf einen entsprechenden Erfolg begleitet gewesen wäre, einen Versuch zu Vereitlung dieser Ueberfahrt und Positionsveränderung zu machen. Der lebhaften jungen Mannschaft wollte dieses freilich im Anfang nicht ganz einleuchten: allein Klugheit und Erfahrung entschieden für das sicherste Spiel.

Die vielseitigen Verwendungen, um einen fernern Waffenstillstand zu bewirken, waren selbst dazumal ganz ohne Erfolg, als bereits die allernächst bevorstehende Ankunft eines Helvetischen Regierungskommissairs offiziell angekündigt ward. Gerade um Mitternacht vom 12ten auf den 13ten September, begann die Erneuerung der seit drey Tagen eingestellten Feindseligkeiten gleichsam mit verdoppelter Wuth, urplötzlich, und ohne alle Ankündigung. Allein (sagt eine unmittelbar nach dem Ereigniß aufgesetzte Denkschrift) „mit einer „an Truppen, die erst seit etlichen Tagen „oder gar Stunden organisirt waren, wirk„lich bewundernswürdigen Schnelligkeit und „Ordnung stund die gesammte Mannschaft „sogleich unterm Gewehr. Die Stabs„offiziere und Hauptleute schilderten, ein

„jeder den unter seiner speziellen Leitung „stehenden Abtheilungen, die vorhandene „Gefahr, und wie nur ihre Entschlossen„heit die Stadt retten könne. Aber durchaus „hörte man nur eine Stimme des unwan„delbarsten Entschlusses, das Aeußerste zu „wagen, und lieber Leib und Leben auf's „Spiel zu setzen, und Haus und Habe „zu verlieren; lieber unter dem Schutt sich „begraben zu lassen, als, auch unter den „schwierigsten Umständen, zu einer Ueber„gabe Hand zu bieten. So zogen die „bewaffneten Schaaren frohen Muthes, „mehrere von ihnen sogar unter Gesang, „auf die Wälle, brennend vor Begierde, „gegen den Feind auszufallen."

Alles schien ein Herz und eine Seele zu seyn. Viele, die man nie in Anspruch genommen oder wieder entlassen hatte,

wollten nun durchaus eingetheilt seyn. Dem Verfasser dieser Blätter bleibt unvergeßlich, wie dringend er in jener Nacht von einem acht und siebenzig jährigen Mitbürger, der als Offizier in auswärtigen Diensten grau geworden war, um Waffen und Munition angegangen ward, und wie eifrig der wackere Greis, als er beydes empfangen hatte, hineilte, um sich an eine Bürger-Kompagnie als Gemeiner anzuschließen. Die in Zürich in Kondition stehenden Schweizer und Fremden nahmen, beynahe ohne Ausnahme, Theil an der Vertheidigung, ungeachtet ihnen hiefür keinerley Zumuthung gemacht ward. Selbst fremde Durchreisende forderten Waffen, um in die Reihen der Züricher einzutreten. Und als das feierliche Sturmgeläute von den Thürmen der Stadt ertönte, strömte neuerdings eine Menge

hülfeanbietender Landleute herbey. Aus manchen Gemeinden befand sich der größere Theil der männlichen Bevölkerung in der Stadt. Sie verließen ihre selbst bedroheten Dörfer, und wußten, durch List und Umwege, zu vermeiden, daß die Helvetischen Truppen ihr Vorhaben vereiteln.

Das Schießen mit Granaten, glühenden Kugeln und Pechkränzen, dauerte sechs Stunden lang ununterbrochen aus drey Batterien fort. Die Züricher-Artillerie erwiederte aber das Bombardement, vom Lindenhof und den Wällen her, immerfort mit gleicher Lebhaftigkeit und demontirte schon im Anfang eine der Helvetischen Piecen. An 34. Orten in der Stadt brach Feuer aus, das aber allenthalben sogleich wieder gelöscht ward. Ungeachtet der zahllosen Menge der zersprungenen Granaten und gefallenen

Kugeln, forderte der Tod nur ein einziges, aber höchst bedauerliches Opfer; und verwundet ward gar niemand der Unserigen. Dieß mußte natürlich die Zuversicht der bewaffneten Mannschaft vermehren, und je länger je mehr war die schwierigste Aufgabe für die Stabsoffiziere und Hauptleute diejenige, ihre Leute zurückzuhalten. Die Kanonade dauerte bis an den Abend fort und in Ermanglung von Kugeln luden die Helvetier zuletzt Steine. Um fünf Uhr Abends begannen die feindlichen Chasseurs, aus den Reben zwischen der obern und untern Straße, die Besatzung der gegenüber liegenden Fortifikationen, und besonders ein im Schützenplatz stehendes Scharfschützenpiket, zu beunruhigen. Auch beschoßen die Helvetischen Batterien diesen untern Theil der Stadtfortifikation sehr

stark, wozu ihnen das Sammeln und Ausgraben der von der Stadt aus dahin geworfenen Kugeln wieder Mittel verschaffte. Inzwischen kamen die am 8ten von der Stadtmunizipalität an die Zentral-Regierung abgeordneten Mitglieder, von Bern zurück, wo man sie lediglich an den bereits vorausgereisten Regierungskommissair gewiesen hatte. Um sechs Uhr Abends traf auch Dieser ein; und sein wohlthätiges erstes Geschäft war, dem Generalen den gemessensten Befehl zu Einstellung aller Feindseligkeiten zu ertheilen. Sofort begannen nun die Unterhandlungen: nach öfterem Absenden von Deputirten aus der Stadt in das Helvetische Generalquartier, kam am 15. September eine Uebereinkunft zu Stande, der zufolge die Bewachung der Stadt ihren Bürgern überlassen bleiben, die Helvetischen

Truppen abziehen, und eine gegenseitige Amnestie und Loslassung der Gefangenen statt finden sollte. Am 16. September räumten wirklich die Helvetischen Truppen den Kanton Zürich; und die in ihrem Gefolge gewesenen bewaffneten und unbewaffneten Schaaren von Einheimischen kehrten nach Hause. Durch welche große, aber von ungleichem Erfolg begleitete Anstrengungen, in jener für unser Zürich ewig denkwürdigen Epoche, von mehreren Militairchefs auf der Landschaft für die bedrängte Stadt gewirkt; welche Theilnahme ihr in ihrer Noth von treuen Eidgenossen geschenkt worden; wie während und nach der Beschießung von Zürich, und zum Theil durch dieses Ereigniß aufgereizt, ein Kanton um den andern dem Aufstand beygetreten; wie die Zentral-Regierung sich auf

den äußersten Grenztheil der westlichen Schweiz zurückgedrängt gesehen; wie sich in Schwytz die Boten bald aller von der Republik abgetrennter Kantone und Landschaften zu Gründung einer verjüngten Eidgenossenschaft zusammengethan; wie ungenügend die Reste der Regierungs-Truppen gewesen, die Fortschritte der Konfederirten aufzuhalten; wie aber ein plötzliches, gebieterisches Ereigniß den Gang der Operationen gehemmt, — dieses alles sind Gegenstände, die wir hier nicht weiter ausführen können, denn Meyers Nekrolog, nicht die Geschichte der Insurrektion, sollen diese Blätter enthalten. Wenn wir hingegen oben etwas umständlich in unserer Erzählung waren, so geschah es, weil die Belagerungsgeschichte der Stadt Zürich unstreitig den wichtigsten Auftritt im öffent-

lichen Leben unsers Freundes ausmacht. Mögen auch Einzelne über die Insurrektion von 1802. denken, wie sie immer wollen, so werden doch gewiß Alle, der Rettung der Vaterstadt aus einer der grösten Gefahren, die ihr je gedroht hatten, sich stets freuen, und mit dieser Freude soll billig des Mitbürgers unauslöschlicher Dank gegen den Mann, der die schöne, muth- und kraftvolle Vertheidigung so trefflich leitete, ewig und unzertrennlich verbunden bleiben!

Beym Fortgang der Insurrektion wurde am 22. September eine Provisorische Regierung für den Kanton Zürich gebildet, und Meyer zum Mitglied derselben erwählt. Der ausgedehntern Militairorganisation, die mit vieler Thätigkeit betrieben werden mußte, um den Konfederirten die erforderliche kräftige Mitwirkung zu leisten,

und den militair=polizeylichen Einrichtungen, die unter den obwaltenden Umständen unerläßlich wurden —, war seine unermüdliche Fürsorge gewiedmet: überdieß leitete er den Dienst in der Stadt, die fortdauernd ein bedeutender Waffenplatz blieb; und wurde von der provisorischen Regierung und ihren Departements, mit zahllosen Kommissionen, Abordnungen und selbst Expeditionen, beauftragt; worüber wir uns hier unmöglich in einen Detail einlassen können, der vorerst sehr ausführliche geschichtliche Erläuterungen über den Gang der Ereignisse selbst, in und außer unserm Kanton, erheischen würde. In dankbarer Anerkennung seiner Verdienste beehrte Ihn die in Schwytz versammelte Tagsatzung am 23. Oktober 1802 mit dem Patent eines Obersten der Eidgenössischen Truppen.

Es ist bekannt, wie die Insurrektion gerade in dem Augenblick, wo sie der Vollendung nahe war, durch fremden Machtspruch und Vermittlungsantrag gehemmt wurde: und wie am 29. Oktober die Französischen Truppen auch wieder in den Kanton Zürich zahlreich einrückten. Wenn es je nothwendig gewesen war, unseligen Mißverständnissen beym Einmarsch vorzubeugen, so trat der Fall jetzt ein. Meyer übernahm auch diesen Auftrag. Er ritt am 28. Oktober mit einer kleinen Eskorte dem anrückenden Korps bis an den ersten Ort im damaligen Kanton Baden entgegen. Dem kommandirenden Generalen stellte er sich unverholen als den Mann der Insurrektion und den gewesenen Kommandanten der belagerten Vaterstadt vor, und fand hinwieder an Jenem einen biedern, menschenfreund-

lichen, die vorgefallenen Ereignisse ruhig und richtig würdigenden Mann. Bald setzte Meyer sich mit dem Generalen in ein vertrauteres Verhältniß, welches der Stadt und dem Kanton in mehrern Fällen wesentlichen Nutzen schaffte.

Auch in spätern Tagen verweilte unser Freund noch gerne beym Rückblick auf die Insurrektion: wenn auch (pflegte er bey vertraulicher Unterhaltung oft zu sagen) ihre allernächsten Folgen nicht die gewünschten und die erwarteten waren, so gab doch diese Kraftanstrengung und Willensäußerung den Anstoß zu nachherigen Begebenheiten, durch die der Hauptzweck jener Insurrektion großentheils erfüllt ward; und in dem Aufstand mag der Keim entfernterer wohlthätiger Folgen erblickt werden, die mit der, durch alle spätern Krisen hindurch, so glücklich

geretteten Selbstständigkeit und Unabhängigkeit des gesammten Vaterlandes in einer unläugbaren Beziehung stehen. Die weitere Entwicklung dieser Ansicht gehört nicht hieher: an Belegen zu ihrer historischen Begründung aber, dürfte eben kein Mängel obwalten.

Im Dezember 1802. war nun der Vermittler von einer großen Anzahl Schweizerischer Abgeordneter umgeben. Kaum dürfte irgend eine Ansicht, eine Parthey, ein System, selbst ein nur einiger Maßen mit dem Politischen verwandtes, bedeutendes Lokalinteresse, ohne Stellvertreter geblieben seyn. Mit gespannter Erwartung sah man in der Schweiz den Resultaten entgegen. Die Zentralregierung gelangte nie mehr ganz zu eigener Kraft. In den meisten Kantonen verwirklichte sich zwar, der

Form nach, die Herstellung der vor dem Aufstand provisorisch gewalteten Einrichtung: es wurde wieder gerathschlagt, befohlen, Urtheil gesprochen, wie vorher: aber Vollziehung und Gehorsam waren kaum mehr zu finden. Selbst die kleinlichten Reibungen der Partheyen, obwohl stets fortdauernd, blieben doch großentheils ohne bedeutende Wirkung. Der Wille, empfindlich zu schaden; und derjenige dauerhaft zu nützen, waren beyde gleich kraftlos. Bald jedermann blickte weit eher auf die Zukunft als auf die Gegenwart. Unter denen, welche keinen weitern Beruf zur Theilnahme an öffentlichen Dingen hatten, zogen sich je die Vernünftigsten am liebsten ganz in diejenige Sphäre zurück, deren Pflichten und Genüsse vom Wechsel der politischen Veränderungen unabhängig sind. So that unser Meyer.

Die Konsulta in Paris ward im Februar 1803. aufgelöst. Das Ergebniß der Vermittlung erschien. Wenn es nicht nur in seinem Ursprung, sondern selbst in seinem Wesen, mancherley Stoff zu ernsten Betrachtungen über die reelle faktische Beschaffenheit der theoretisch anerkannten Unabhängigkeit der Schweiz in sich trug, so enthielt es hinwieder, was die innern Verfassungen anbetrifft, nebst manchen wenig zweckmäßigen oder ganz unpassenden Dingen, doch eine überwiegende Zahl wohl ausgedachter, sorgfältig erwogener, den Erfahrungen der Vergangenheit enthobener, und in der Folge wieder durch die Erfahrungen der Ausübung bewährter Bestimmungen. Wenn keine ausschließende Parthey, als solche, ganz dadurch befriedigt ward, so fanden vorzüglich auch im Kanton Zürich die red=

lichsten und verständigsten Männer von sonst noch so verschiedenen Ansichten und Tendenzen, in dem uns zunächst berühren-den Theil des Mediationswerks einen wirklich vermittelnden, konziliatorischen Geist, und einen erwünschten Vereinigungs- und Stützpunkt, um gemeinschaftlich für die Rückkehr des innern Friedens, der verschwundenen Ordnung, des entflohenen Wohlstandes, zu arbeiten. In diesem redlichen Sinn hat unser Meyer in der Epoche, wo die Vermittlung unter uns bekannt und allmählig in Ausübung gesetzt ward, äußerst wohlthätig und folgenreich gewirkt. Gewiß erinnern sich mehrere von unsern Freunden jetzt noch mit Rührung, wie Er uns im Merz 1803. in zahlreicher Versammlung auf einem Landhause unweit Zürich die Nothwendigkeit aufrichtiger An-

schließung an die neue Verfassung, und die Pflicht des Vergessens und Vergebens aller unguten Dinge, die in den Revolutionsjahren vorgefallen waren, mit derjenigen hinreißenden Kraft entwickelte, die nur der vollendeten Ueberzeugung eines aufrichtigen Gemüths gegeben ist. Ueberhaupt mag hier die Bemerkung an ihrem Platz stehen, daß Meyern ein höchst seltener Grad von Versöhnlichkeit ganz eigen war, so daß er in dieser Hinsicht zuweilen selbst der Schwachheit bezichtet ward, durch diejenigen nämlich, die (in unseliger Verblendung) das endlose Verharren in Groll und Parthey-ansicht für Energie und für Treue an den Grundsätzen hielten, und die Wirkungen der Revolutionsfehden in Absicht auf elende Persönlichkeiten auch dann noch im finstern Gemüthe bewahr-

ten, als die Ursachen längst verschollen waren.

Am 27sten Merz und 3ten April 1803, giengen nun die Wahlen für die Bildung des großen Raths vor sich. Die Stadt Winterthur wollte bey diesem Anlaß den wackern Vertheidiger der Hauptstadt auszeichnen, und wählte ihn zum Kandidaten. Auf die nämliche Weise beehrte ihn die Zunft Marthalen, eingedenk ehemaliger Militairverhältnisse. Bey der Bezeichnung von 130. Individuen durch Ziehung des Looses aus der Kandidatenliste, am 15. April, ward er Mitglied des Großen Raths, und blieb es bis an seinen Tod, nachdem er, in Folge der Verfassungs-Abänderung von 1814, im Dezember desselben Jahrs beynahe ganz einmüthig neugewählt worden war. Nicht leicht ließ er sich vom Besuch

der Sitzungen abhalten: er nahm fortdauernd Interesse an den vorkommenden Gegenständen, obschon er sich nie hatte entschließen können, den vielfältig und auf ehrenvolle Weise an Ihn gelangten Aufforderungen zu näherer Theilnahme an den täglichen Regierungsgeschäften durch Annahme einer Stelle im Kleinen Rath zu entsprechen. Zwar selten nur hat er in den Großen Rathsversammlungen gesprochen, und nur über solche Gegenstände, die er als Experter gründlich und in allen Beziehungen kannte: aber dann war seine Stimme von großem Gewicht, in wenigen, schmucklosen, aber kräftigen, und tief in das Wesen des Berathungs-Objekts eindringenden Worten ausgedrückt. Er traf (um mich eines Provinzialismus zu bedienen, der mir um seiner expressiven Bezeichnung

willen lieb ist) er traf den Nagel mitten auf den Kopf.

Schon im Junius 1803. zog Ihn die Militairkommission der neuen Regierung in den mit Abfassung eines Projekts für die Milizorganisation beauftragten engern Ausschuß, und am 27sten Dezember des nämlichen Jahrs, ward Ihm von dem Kleinen Rath die neuerrichtete Stelle eines Stadtkommandanten aufgetragen, die er zwar nicht sehr lange, aber während eines Zeitraums bekleidete, wo anfänglich die Anwesenheit der Franzosen und die Vermeidung von Kollisionen; dann der plötzliche Aufbruch der fremden Truppen und die daher erforderlichen Anordnungen für den Dienst des Platzes; nächstdem die Organisation der neuerrichteten Standeskompagnie; ferner die Festsetzung des gehörigen Verhält-

nisses des Stadtkommando gegen die Stadtbehörden und die Staats-Departements; und endlich die traurigen Ereignisse des Frühjahrs 1804, — unzählige Geschäfte und Mühewaltungen von oft sehr beschwerlicher Natur auf das Stadtkommando wälzten. Aber auch diese schwierige Aufgabe wußte Er, durch das allgemeine öffentliche Zutrauen unterstützt, genügend zu lösen. Es liegen hierüber in den Händen seiner Familie ehrenvolle Danks- und Beyfalls-Aeußerungen, die er von dem Stadtrath, von der Militairkommission, von der Landesregierung, und von dem im Frühjahr 1804. aufgestellten Eidgenössischen Truppenkommando, theils während der wirklichen Bekleidung der Stelle, theils zu der Zeit empfieng, als er dieselbe am 25sten Oktober 1804. in den Schoos der Regie-

rung niederlegte, welche hierauf die einstweilige Einziehung eines gesönderten Stadtkommando und die bis auf den heutigen Tag fortdauernde Einrichtung des halbjährlichen Wechsels unter den drey Oberstlieutenants der Infanterie des ersten Bundesauszugs beschloß.

Ungefähr in diese Epoche fällt ein Zug, den wir hier ungern übergehen würden. Die Züricherische Gesellschaft der Böcke, deren Ursprung während des Zürichkriegs im fünfzehnten Jahrhundert, keinem Freunde alterthümlicher vaterländischer Geschichten unbekannt ist, — war vermittelst der klugen Fürsorge ihrer Vorsteher, unversehrt und in der seit Jahrhunderten beynahe ganz unverändert fortbestehenden Einrichtung, durch die Stürme der Revolution hindurch geführt worden, während so manche

andere, sonst von grauer Vorzeit her aufrecht gebliebene Anstalt ein Opfer der Zerstörungswuth und der Sucht des Fonds-vertheilens geworden war. Seit sieben Jahren wieder zum ersten Mal für die Besetzung erledigter Plätze versammelt, vernahm die Gesellschaft am 15. Februar 1804, daß ihr zwey Gesellschaftsschilde eigenthümlich anheimgefallen seyen, und beschloß einstimmig, mit denselben unsern Meyer und seinen Freund Ziegler zu beschenken, unter der verbindlichen Aeußerung, daß es einer Gesellschaft, die ihren Ursprung in Zeiten der gefahrvollesten Lage Zürichs genommen, und die Bestimmung habe, das Andenken der kühnsten und beharrlichsten Vertheidiger der alten Vaterstadt auf die spätesten Nachkommen zu übertragen, wohlanständig und erfreulich

sey, diejenigen Männer, die vor anderthalb Jahren, nach einstimmigem Zeugniß ihrer Mitbürger, die eigentliche Seele der schönen und muthigen Vertheidigung Zürichs gegen feindlichen Ueberfall gewesen seyen, — auf eine außerordentliche und von aller bisherigen Uebung der Gesellschaft abweichende Weise, in ihre Mitte aufzunehmen. Kaum hat je ein empfangener Beweis von Achtung unserm Meyer mehr Vergnügen gemacht, als dieser.

Im Anfang des Jahrs 1804. vereinigten sich mehrere wackere Militairs unserer Stadt, Meyer an der Spitze, für die Errichtung eines freywilligen Liebhaber-Korps, das, aus allen Waffengattungen zusammengesetzt, auf der einen Seite zu Wiederbelebung der gesunkenen Neigung für das Militairwesen und zu zweckmäßige

Vorübung für die künftigen Milizoffiziere dienen, auf der andern Seite aber zugleich den Vortheil gewähren sollte, daß, bey noch unentwickelter militairischer und staats-polizeylicher Organisation, bey noch fort-dauernden und täglich sich äußernden Wirkungen des in den Revolutionsjahren, durch falsche Begriffe von Freyheit, durch die Kriegsereignisse, durch den häufigen Wechsel der Regierungen und Systeme in ganz entgegen gesetzten Tendenzen, und durch einige eigentlich anarchische Zwischen-räume, nach und nach in so hohem Maße verbreiteten Geistes der Ungebundenheit und Widersetzlichkeit, — die erst vor kurzem eingetretene, noch nicht in dem wünschbaren Grad befestigte Regierung unmittelbar in der Nähe mit einem kleinen, unbesoldeten, mithin für den Staat unkostspie-

ligen, stets aber disponibeln, zuverläßigen und gut organisirten Korps umgeben sey, auf welches sie in allen Fällen zählen könne. Der Plan ward im Jenner 1804. dem Kleinen Rath vorgelegt und von Ihm genehmigt. Sogleich bildete sich das Korps unter dem Namen der Standeslegion: einstimmig ward das Oberkommando unserm Meyer aufgetragen, und ihm ein auserlesenes Offizierkorps zugegeben: binnen kurzem war diese Legion durch täglichen Zuwachs junger Leute aus der Stadt und den benachbarten, ja selbst den entferntern Landesgegenden, bedeutend stark geworden. Die Einrichtung entsprach den beabsichtigten Zwecken. Die Standes-Legion, im Ganzen und in einzelnen Abtheilungen, hat bey mehrern Anläßen und in den Tagen der Gefahr die Prüfung ausgehalten,

und sich durch unzweydeutige Verdienste um die Handhabung des obrigkeitlichen Ansehens, und um die Herstellung und Behauptung der innern Ruhe und Ordnung, bewährt.

Schon unmittelbar nach ihrer Errichtung hatte sie den Anlaß hiezu. Die von der Regierung angeordnete allgemeine Eidleistung ward zum Losungszeichen eines wilden Aufruhrs. Aus der Kraft und Entschlossenheit eines weisen, festen, und mit hohem Sinn die hemmenden Formen den dringenden Pflichten der Stellung unterordnenden Bundeshaupts aber, giengen sogleich ernste und zweckmäßige Maßregeln hervor, welche die unvergeßliche Treue biederer Eidgenossen für schnelle Thätigkeit in Anspruch nahmen, die gutgesinnte Mehrzahl im Kanton selbst in Zusammenhang brachten,

und die Wirksamkeit der Landesregierung ununterbrochen aufrecht erhielten. Nur so konnte das Feuer der Empörung glücklich gedämpft werden, dessen weitere Ausbreitung das ganze Vaterland rettungslos in die verderblichsten Flammen gesetzt haben würde. Allein gerne zieh' ich den Schleyer über das Einzelne dieser Auftritte: ich würde den seligen Geist des Edeln, dem dieses kleine Denkmal gewiedmet ist, betrüben, wenn ich unternähme das traurige Bild innerer Zuckungen und blutiger Szenen, meinen Mitbürgern nach Verfluß von sechszehn Jahren und ohne Noth, aufzufrischen. Theils als Stadtkommandant, theils als Anführer der wirklich ausgerückten Legion, war Meyer in jener Epoche sehr thätig: auch dabey aber bewährte sich sein Karakter: streng, wo Ruhe und Ordnung es erforderte:

freudig zur Milde und Schonung zurückkehrend, sobald die Umstände es gestatteten: und ernst entgegenwirkend, wo etwa der glückliche Sieg der gesellschaftlichen Ordnung über Zügellosigkeit und Anarchie in einen gefährlichen Triumph des Partheygeists auszuarten drohete.

Im Jahr 1806. gab Meyer das Kommando der Standeslegion ab, deren Stab nun eine etwas veränderte Einrichtung erhielt. In den neuern Zeiten, als die Gründe, welche früher eine solche Anstalt nöthig gemacht hatten, nach und nach wegfielen, für den fortbestehenden Theil der Zwecke hingegen, allgemeinere und umfassendere Mittel nöthig erachtet wurden, — ist die Standeslegion unter ehrenvollem hochobrigkeitlichem Dank für ihre geleisteten Dienste wirklich aufgelöst worden, und

ihr Bestand, je nach den Verhältnissen der individuellen Dienstpflicht, in die übrigen Milizkorps zurückgetreten.

Bey fortschreitenden Entwicklungen des Militair-Organisations-Systems unserer Kantons-Regierung in der Mediations-Epoche, ward Meyer zum Obersten der Kavallerie-Reserve ernannt, die wohl unstreitig unter allen Abtheilungen der Züricherischen Landmiliz diejenige war, die am meisten einer total veränderten Einrichtung bedurfte. Vieles hat er auch für diesen Zweck geleistet, unterstützt durch den von ihm ausgewählten Stabshauptmann, den von früher Jugend an für jeden Vaterländischen Zweck so gern und so rühmlich thätigen von Muralt, in dessen Hände Meyer die Leitung dieses Korps und den damit verbundenen Beysitz in der Militairkommission

am 1. Augstmonath 1809. abtrat, nachdem er seit dem 12. Februar 1805. in diesen Verhältnissen gestanden war.

Ausschließend wiedmete er sodann mehrere Jahre der Familie und den Privatangelegenheiten. Die Zeitumstände waren nicht von der Art, um seine öffentliche Thätigkeit einsweilen in weitern Anspruch zu nehmen. Gleichwie die edelsten Männer des Alterthums von ihrem Pflug zur Erfüllung der wichtigsten Aufträge ihrer Mitbürger herbeyeilten, und nach glücklich vollendetem Werk mit heiterm Gemüth wieder hinter ihren Pflug traten, so that auch Er. Schon seit einiger Zeit hatte sich sein verehrungswürdiger Vater von den Handelsgeschäften zurückgezogen, worauf Meyer mit seinem jüngsten Bruder für die Fabrikation in Baumwollentüchern in thätigen Verein trat.

Späterhin kam für ihn noch die Erwerbung einer kostbaren und ausgedehnten Güterbesitzung im Gebiet des Kantons hinzu, deren landwirthschaftliche Vervollkommnung er bis an sein Ende mit unermüdeter Sorgfalt sich angelegen seyn ließ.

Gerade hier mag die schicklichste Stelle seyn, noch einiges von seinem Privatleben nachzuholen.

Von neun Kindern, die ihm seine selige Gattin gebohren hatte, waren fünfe, nämlich zwey Söhne und drey Töchtern, theils in zarter Jugend, theils in wirklich erwachsenem Alter, vor Ihm verstorben. Vier Söhne überlebten Ihn: die Aeltern aus ihnen haben bereits schon in der Blüthe ihrer Jugend durch rühmliche und bereitwillige Dienstleistungen fürs Vaterland in mehr als einem Fache, Ihrer Abkunft Ehre

gemacht; und die Jüngern berechtigen uns zu eben so schönen Hoffnungen. Allen wird das Bild des Vaters stets vorleuchten, so wie hinwieder der Gedanke an Sie nie aus seiner Seele wich. Wer ihn in vertrauterm gesellschaftlichem Umgang zu genießen das Glück hatte, der wird kaum einer mit ihm zugebrachten Stunde sich entsinnen können, wo der Selige nicht das Gespräch auf seine Kinder gelenkt und von ihnen mit Wärme und Liebe gesprochen hätte. Auch erinnere ich mich noch, ihn einst am Sarge eines seiner verstorbenen Lieblinge gesehen zu haben, wo der rührende, aber stets männlich bleibende Ausdruck seines tiefen Schmerzens, einen ebenfalls anwesenden Freund beym Weggehn zu dem Ausruf hinriß: „O Gott! Möchten alle „andern eben so kraftvollen Männer zugleich

„auch eben so gefühlvolle Menschen, wie dieser „seyn!" Es ließen sich hier unzählige Züge dieser Art anbringen. Aber als ein Heiligthum ist (nach des Verfassers Ansicht) das Innere einer glücklichen und liebenswürdigen Familie zu betrachten; und Entweihung desselben wäre der allzu tief eindringende Blick auch des wohlmeinendsten Nekrologisten.

Im gesellschaftlichen Leben war er allgemein gesucht und beliebt: von großer, aber nie beleidigender Freymüthigkeit und Aufrichtigkeit, zumal gegen Freunde: für sich heiter und die Fröhlichkeit Anderer belebend, doch immer mit Würde und Anstand: nie hörte man aus seinem Munde ein Wort, worüber die sittliche Grazie erröthet wäre. Seinen Ueberzeugungen ohne Hartnäckigkeit getreu, war er hinwieder verträgsam und billig gegen die Ansichten der Andern.

Wenig bewandert in abstrakten und wissenschaftlichen Dingen, ehrte er nicht desto weniger jedes nützliche Fach menschlicher Erkenntniß. Aeußerst bescheiden in Beurtheilung von Sachen und Personen, brauchte er jedoch, wo es Noth that, gegen den Schwätzer oder Prahler die Waffe einer gutmüthigen und doch beschämenden Ironie, die ihm in hohem Maße zu Gebot stund. Gerade in den Epochen und in denjenigen Kreisen, wo alles seinen anerkannten vaterländischen Verdiensten zu huldigen bereit war, trat er mit der allergrößten Anspruchslosigkeit auf. Kein Gelingen und kein Beyfall konnte ihn verleiten, sich durch Ueberhebung etwas zu gute zu thun: und hat er jemals, wenn sein Lob ertönte, den Mund geöffnet, so war es, um jedem Mitgenossen der gelobten Unter-

nehmung das Seinige, und zwar nicht selten in unverhältnißmäßig großem Antheil, zukommen zu lassen; denn jedem fremden Verdienst, mochte es größer oder kleiner seyn, hat freudiger und neidloser Keiner gehuldigt, als Er. Tief zurück zog er sich immer am liebsten gerade nach je der schönsten Pflichterfüllung.

Todfeind aller Heucheley, alles Scheinenwollens und Nichtseyns, aller affektirten Frömmeley, war er hingegen, durch Erziehung und Grundsätze, ein Mann von ächt religiosem Geist und Gefühl. Wohl mögen sich noch Manche von denjenigen die während des Auszugs von 1795. in seiner Nähe waren, der schädeltreffenden Weise erinnern, mit der er bey ein Paar Gelegenheiten einen frechen und unbesonnenen Schwätzer, der, unter dem Schutzmantel

der Uniform, durch Verspottung alles desjenigen, was dem gesitteten und religiosen Menschen heilig seyn soll, den Ruhm eines starken Geistes zu erstreben vermeinte, — in das tief beschämende Gefühl der Erbärmlichkeit zurückgeschmettert hat. — Von seiner im Stillen ausgeübten Privatwohlthätigkeit ließen sich schöne Züge anführen; aber wir sollen sie verschweigen, weil wir aus seinem eigenen Munde wissen, daß er die in der Vorzeit vergleichungsweise weit allgemeiner gewesene Verborgenheit der wohlthätigen Handlungen, für die Quelle eines moralisch-religiosen Vorzugs jener frühern Zeit gehalten hat.

Am Ende des Jahrs 1813, bey erfolgtem Einmarsch der Alliirten in die Schweiz, hatte sich die Militairkommission unsers Kantons, durch ihren Beschluß vom 20.

Dezember, permanent erklärt, um alle mit dem Ein- und Durchmarsch eines zahlreichen Armeekorps immer unzertrennlich verbundenen Geschäfte sogleich besorgen zu können: überzeugt jedoch, daß die Permanenzerklärung auf Wochen und Monathe hinaus, ein Unding wäre, insofern die Behörde nicht zahlreich genug sey um die Permanenz dadurch zu verwirklichen, daß nach regelmäßiger Kehrordnung immer eine zulängliche Anzahl thätiger und zu Erledigung der laufenden Geschäfte bevollmächtigter Männer vorhanden sey, — zog sie unverzüglich noch verschiedene erfahrne Militairs als Ehrenmitglieder zu, wovon Meyer abermals der Erste war. Willfährig entsprach er auch hier wieder, und nahm äusserst thätigen Antheil an den häufigen und beschwerlichen Detailgeschäften, zog sich

aber wieder zurück, sobald der Gang der Ereignisse seine Mitwirkung entbehrlich machte. Am 9. Juli 1814. ward er dieses Verhältnisses förmlich entlassen.

Die zugleich mit dem Einmarsch der Alliirten eingetretene Aufhebung der seit eilf Jahren bestandenen Mediationsakte, bewirkte im Innern des Vaterlands vielfältige Bewegung, Reibung, und selbst vorübergehende Spaltung, deren Gedächtniß hier zu erneuern, keineswegs in unserer Absicht liegt. Es mag mithin über diesen Gegenstand die allgemeine Bemerkung genügen, daß in jener Krise, wo auch in unserm Kanton die zukünftigen Verfassungs-Verhältnisse die gespannte Aufmerksamkeit des Publikums beschäftigten, und die einander entgegen gesetzten Ansichten, bald täglich und unter allen

Klassen und Ständen, mit Lebhaftigkeit aber ohne gefährdende oder ruhestörende Erschütterungen, in Rede und Schrift erörtert wurden, — unser selige Freund (dessen Meinung in solchen Dingen, wegen seines ausgedehnten Kredits von hohem Einfluß seyn mußte) sich laut und offen für dasjenige politische System bekannte, welches nach seiner Ansicht und Ueberzeugung den billigen Wünschen der großen Mehrzahl zu entsprechen, und die Gewährleistung für die künftige innere Ruhe und Zufriedenheit des Kantons in sich selbst zu tragen geeignet war. Auch in jener Zeit übrigens, warnte er oft, zumal seine jüngern Freunde vor gegenseitiger Anfeindung und politischer Verketzerungssucht im Innern . . . und hinwieder eben so sehr vor leidenschaftlichen und voreiligen Urtheilen

über diejenigen Bundesglieder, welche für ihre Angelegenheiten einen andern Weg einschlugen, als wir für die unserigen.

Die große Eidgenössische Bewaffnung im Jahr 1815. rief unsern Meyer nochmals in militairische Verhältnisse. Bereits stunden ungefähr 30,000. Mann im Dienst, als sich die Schweiz auf die mittelst der bekannten Uebereinkunft vom 20sten May bedingte Weise an die Koalition anschloß. Ihre Armee stand allein vorgeschoben, dießseits des Rheins und der Alpen; wo sich die große Französische Armee hinwerfen werde, war unbekannt; und an den Grenzen selbst standen Französische Armee-Korps, deren Angriff man täglich erwarten mußte. Unter diesen Umständen beschloß die Bundesbehörde, alle noch zurückgebliebnen Kontingentstheile einzuberufen und die Re=

serve ebenfalls aufzubieten. In Folge dieser Maßregel stieg die Eidgenössische Armee auf ungefähr 40,000. Mann an, wofür der Kanton Zürich, der bereits sechs Infanteriebataillons (ohne der übrigen Waffen zu gedenken) im Feld liegen hatte, annoch drey Bataillons Reservegrenadiere zu liefern im Fall war. Dieses Aufgebot griff, sowohl für Offiziere als Soldaten, schon tief in die Klasse der Hausväter hinein. Es fiel in den Moment der grösten Gefahr. Der Mangel an tauglichen Subjekten für die höhern Offizierstellen fieng an fühlbar zu werden: schon die drey Bataillonskommandanten hatte man von anderweitiger Bestimmung ab, und aus der Ferne herbeyrufen müßen. Wichtiger war es noch, für die aus diesen Grenadierbataillons zu bildende Brigade einen Chef

zu finden, der nicht nur mit allen erforderlichen militairischen Eigenschaften ausgerüstet, sondern auch mit dem Karakter und der Behandlungsweise unsers Volks ganz vertraut sey. Diesen suchte und fand man in unserm Meyer.

Schon einige Zeit vorher hatte sich derselbe ernstlich mit dem Gedanken beschäftigt, daß in dem möglichen Fall eines für die Alliirten ungünstigen Ausgangs der ersten Hauptschlacht, wo mithin durch Rückwirkung die Lage der Schweiz gefährlicher, und die von ihr aufgestellte Truppenzahl unzulänglich würde, sofort ganze Korps von Freywilligen außer dem Kreis der dienstpflichtigen Mannschaft sich bilden sollten; daß dieselben zwar allerdings wie alle andern Truppen unter Leitung und Befehl der obersten Militairbehörden gesetzt, aber

bereit und entschlossen seyn müßten, je an den gefährlichsten Stellen der vaterländischen Grenzen dem Eindrang der Feinde zu widerstehen, und den Verlurst des ersten Treffens auf alle Weise abzuwenden, auf daß Muth und Zuversicht das ganze Eidgenössische Heer belebe, und die dienstpflichtige Mannschaft, in der Gewißheit einer bedeutenden, kraftvollen, freywilligen Unterstützung aus der nicht dienstpflichtigen Klasse des Volks von allen Ständen und Altern, ein noch festeres Zutrauen zu sich selbst fasse. Wirklich hatte Meyer, der im Fall der Verwirklichung seiner Idee mit eigenem Beyspiel voranzugehen entschlossen war, bereits einen unserer jüngern Freunde, den warmer kräftiger Schweizersinn und eine unübertreffliche Kraft der Sprache und der Darstellung ganz vorzüglich hiefür

eignete, gebeten, einen energischen und entflammenden Aufruf in diesem Sinn in Bereitschaft zu setzen, damit derselbe bey vermehrter Gefahr unverweilt verbreitet und wirksam gemacht werden könne. Durch die erhaltene Kunde von dem entscheidenden Schlag bey Waterloo fiel diese Idee. Manchen Schwierigkeiten wäre sie allerdings in der Ausführung unterworfen gewesen: aber nur in einer schönen Seele konnte sie entstehen und sich gleichsam bis zur Begeisterung entwickeln.

Ueber Meyers Ausrücken mit der Reserve, sagt eine gefällige Mittheilung von einem in seinem Begleit gewesenen Offizier, folgendes: „Auf den Ruf der Eidgenössischen „Militairkommission übernahm Oberst Meyer „am 3. Junius 1815. den Befehl über eine „im Reußthale, in der Gegend von Muri

„aufgestellte Reserve. Sie bestand zuerst „nur aus zwey, später dann aus vier Ba„taillons Infanterie, nämlich dreyen von „Zürich und einem von Luzern; während „einiger Tage auch aus Aargauern und „Schaffhausern, die aber in vorwärts lie„gende Brigaden übergiengen. Am 15ten „wurde Lenzburg und um den 24sten Mur„ten, das Quartier des Brigade-Kom„mandanten. Während dieser den so nö„thigen Vorübungen in Manövern und „Felddienst gewiedmeten Zeit, wußte er „sehr bald das Zutrauen seiner Leute zu „gewinnen, denn es genügte den meisten, „ihn nur einmal zu sehen und sprechen „zu hören, um Anhänglichkeit und Liebe „zu ihm zu fassen. Nur wenige von den „Subaltern-Offizieren der Brigade hatten „ihn schon früher gekannt: schnell aber

„waren alle überzeugt, daß der Ruf, der
„den Obersten Meyer als einen geschickten
„und muthigen Offizier, besonders aber
„als einen geradsinnigen, keiner Verstel=
„lung fähigen Mann schilderte, höchst ge=
„gründet sey. — Als in den ersten Tagen
„des Julius, General von Bachmann mit
„dem größten Theil der Truppen, eine
„Stellung vorwärts der Grenze nahm,
„entstand ein anderes Dienstverhältniß.
„Der Generalquartiermeister Finsler befeh=
„ligte nun die sämmtlichen diesseits des
„Jura gebliebenen Truppen, in zwey Bri=
„gaden getheilt, deren eine von Meyer
„kommandirt ward. Sein Stand war
„Büren; und die aus fünf Bataillons (3
„von Zürich, 1 von Bern und 1 von Lu=
„zern) bestehende Brigade dehnte sich auf
„dem rechten Ufer der Aare, von dem

„Brückenkopf zu Aarberg bis in die Ge=
„gend der Hauensteine aus. Ein geringe=
„rer Theil davon lag rückwärts und als
„Garnison in Bern. Bey der großen Re=
„duktion der Armee wurde auch die Meye=
„rische Brigade aufgelöst; und ihr Chef
„vertauschte im Anfang des Augusts, da
„dem Vaterland keine Gefahr mehr drohte,
„gerne und anspruchslos seine Stelle wieder
„mit dem Privatstand."

Ein Ereigniß dieses Feldzugs jedoch, verdient noch berührt zu werden. Bereits war im Anfang des Julius ein bedeutender Theil der Eidgenössischen Armee ohne Widersetzlichkeit zu zeigen oder Widerstand zu finden, über die Grenzen in Hochburgund eingerückt. Bey einer Brigade nur, die ohne sichtbare Gährung durch das St. Imerthal bis nach Renans und Auxbois

in den Freybergen marschirt war, fieng Unzufriedenheit und Mißmuth über schlimme Witterung und üble Nahrung, sich zu zeigen an. Als der Brigadeoberst am 9. Julius den Befehl ertheilte, aufzubrechen und über den Doubs zu marschiren, folgte ihm ein einziges Bataillon, ein Theil der Kanoniere und Fuhrknechte; und (nach gepflogener Berathung) eine Scharfschützenkompagnie. Von den sechs übrigen Bataillons erklärten die Oberstlieutenants, ihre Mannschaft werde nicht über die Grenze gehen: eben so blieb der Rest von Artillerie und Train zurück. Der Brigadekommandant erachtete nun seiner Pflicht gemäß, auch mit den wenigen Truppen, die ihm gehorsam blieben, seinen Marsch fortzusetzen, wie er ihm befohlen war, und übergab das Kommando der Zurückgebliebenen einem

der Bataillonschefs. Vier von den insurgirten Bataillons dehnten sich hierauf rückwärts im St. Imerthal aus, und machten sich daselbst eigenmächtig Quartier: ein Theil der Mannschaft begieng mancherley Exzesse, und eine nicht ganz unbedeutende Zahl riß aus; späterhin jedoch giengen auch diese Bataillons (auf Vernehmen, daß der Paß von Nydau gesperrt sey) wieder vorwärts und leisteten den Befehlen des Brigadiers Genüge. Die zwey übrigen von den sechs Bataillons hingegen, hatten sich bey dem Interims-Kommandanten der zurück gebliebenen Mannschaft durch Offiziere gemeldet und in das Innere der Schweiz zurückgeschickt zu werden verlangt, welchem Begehren der erwähnte Kommandant durch Ertheilung von Marschrouten zu entsprechen sich für befugt hielt. Dieses sind gerade

diejenigen Bataillons, welche veranlaßen, daß diese Auftritte hier näher erwähnt werden.

Sogleich auf erhaltene Nachricht von diesen bedauerlichen Unfugen hatte der, die Reserve kommandirende Generalquartiermeister Finsler, mit der ihm eigenen Einsicht, Besonnenheit und Kraft, die umfassendsten Dispositionen getroffen, und auch an den Brigade-Kommandanten Meyer die nöthigen Weisungen erlassen, um diesen ungehorsamen Korps den Uebergang über die Zihl und Aare zu sperren. Der Detail dieser Verfügungen aber, und der von dem Obergeneralen von Bachmann auch seinerseits eingeleiteten Maßnahmen, um die im Aufstand Begriffenen wo möglich in die Schranken der Pflicht zurückzubringen, gehört nicht hieher. Wir kehren zu unserm

Meyer zurück, und lassen noch einmal seinen Begleiter sprechen: „Es war in jedem „Fall ungemein wichtig, die in Unordnung „befindlichen Korps aufzuhalten und zur „Gebühr zurückzuführen, denn nicht „nur hätte, bey einigem Gelingen, das „Beyspiel sehr verderblich werden müßen, „sondern auch der Durchzug dieser unförmlichen Schaaren, deren Disziplin mit je„der Stunde mehr verschwinden mußte, „hätte gefährliche und ärgerliche Auftritte „herbeygeführt. Da sie sich nicht anders, „als durch die Gegend, welche wir besetzt „hielten, zurückziehn konnten, und in ihrem „thörichten Wahn sich einbildeten, in Aar„berg, Büren oder Solothurn die Aare „überschreiten zu können, so bot sich Meyern „die Gelegenheit dar, der Eidgenossenschaft „einen nicht minder großen Dienst zu lei-

„sten, als wenn er in erster Linie gestan„den wäre. Durch seine Unerschrockenheit „und seinen Muth und dann wieder durch „seine Popularität, gelang es ihm, den „verderblichen Strom aufzuhalten. Nur „zwey Batgillons kamen aus dem Jura in „das Thal hinunter: bloß noch in minder „wesentlichen Dingen hatten ihre Offiziere „die Autorität beybehalten können; was „hingegen den mit Trotz verlangten Rück„marsch anbetraf, so waren sie beynahe „ohne Ausnahme passiv. Das erste dieser „Bataillons rückte am 10ten Julius Abends, „von der Ruchenette herunterkommend, „unerwartet zu Biel und Bötzingen ein, „und wurde am folgenden Morgen von „Meyer, der in der Nacht alles Dispo„nible, etwa 350. Mann, zusammengerafft „hatte, überrascht, und nach fruchtlosem

„Versuch, die Rückkehr zur Pflicht zu be-
„wirken, entwaffnet, und die Rädelsfüh-
„rer arretirt. Mittlerweile und ehe die
„Entwaffnung des ersten Bataillons voll-
„zogen war, erschien das zweyte, vom
„Tessenberg her, vor einem Thor der Stadt
„Biel. Der Oberstlieutenant Heidegger
„hatte von Nydau zwey Kanonen, die auf
„dem Marsch begriffen waren, mit sich und
„zwischen die beyden insurgirten Bataillons
„hineingebracht, um im Nothfall ihre Ver-
„einigung zu hindern. Es gelang aber
„dem Oberst Meyer, zwar nach langem
„Schwanken und Zaudern der Mannschaft,
„durch freundernstliches Zureden an die
„einzelnen, zum Theil ohne Offiziere befind-
„lichen Haufen, das gesammte Bataillon
„so umzustimmen, daß es unmittelbar
„wieder sich bildete und in den Jura ab-

„marschirte. Man muß mit Energie zu
„Werk gehn, zugleich aber dem Verirrten
„den Weg der Rückkehr zur Pflicht immer
„offen behalten, war sein Grundsatz. We-
„nigen ist es gegeben, wie Ihm, so un-
„widerstehlich die Herzen zu gewinnen und
„zugleich zu imponiren. Ein bloß streng
„militairisch verfahrender Chef, der Volks-
„sprache unkundig, oder dieselbe stolz ver-
„schmähend, hätte dieses Resultat nicht
„hervorgebracht. Das erste Bataillon wurde
„schon am 12. Julius wieder bewaffnet
„und auf Neuenburg verlegt. Und die
„Rückkehr des zweyten in die Thäler des
„Jura, trug nicht wenig dazu bey, daß
„die dort zurückgebliebenen, im Aufstand
„begriffenen Korps, ihrem wesentlichen Be-
„stand nach, wieder einlenkten, und daß
„die Zahl derjenigen, die ein übelberech-

„netes Heil in der Desertion suchten, nicht
„weit bedeutender geworden ist."

Ueberhaupt hatte sich das ganze Korps, welches von unserm Meyer befehligt war, je nach den verschiedenen Stellungen und Verhältnissen, worin sich die einzelnen Bestandtheile auf der ausgedehnten, durch sie besetzten Linie befanden, in Vollziehung der von dem Oberkommando der Reserven für Unterdrückung des Aufstands verfügten Dispositionen, wesentlich verdient gemacht. Der Generalquartiermeister Finsler sagt in Seinem Bericht vom 11. Julius an den Obergeneralen: „Ich kann die Entschlossen-„heit des Herrn Oberst Meyer und den „Eifer und Gehorsam seiner Brigade, und „der beyden in Mitwirkung gezogenen Ar-„tillerie-Kompagnien, nicht genug rühmen." Verbindliche und aufmunternde Aeußerun-

gen des Danks und der Zufriedenheit von Seite des Obergeneralen selbst, erfolgten am 12. Julius gegen Meyer und seine Mannschaft. Die Hohe Eidgenössische Tagsatzung endlich, beschloß am 13. Julius einmüthig: „Dem Eidgenössischen Herrn „Oberstquartiermeister Finsler, welcher „durch seine, mit eben so viel Einsicht als „Festigkeit getroffenen Dispositionen, dem „Vaterland einen neuen wichtigen Dienst „geleistet hat, so wie auch dem Herrn „Obersten Meyer, der dem Herrn Oberst-„quartiermeister trefflich beygestanden ist, „und die Aufträge desselben durch sein „entschlossenes Betragen glücklich vollzogen „hat, den besten Dank der Tagsatzung zu „bezeugen, und durch Sie auch der unter-„habenden Mannschaft für ihren hiebey „bezeigten Eifer und Gehorsam die Zu-

„friedenheit der hohen Behörde zu erken„nen zu geben."

Dieser kurze Feldzug war der letzte Anlaß, der unsern Meyer in praktische militairische Verhältnisse versetzt hatte. Der die militairischen Angelegenheiten des Kantons berathenden und leitenden Regierungskommission aber, ward er nachwärts, in Folge der neuen Militair-Organisation vom Jahr 1816. abermals einverleibt, und blieb es bis an sein Ende.

Die häufigen Wirren der Zeit hatten die der neueingeführten Landesverfassung gemäße Organisation der Oberämter, der Gerichts- und Vollziehungs-Behörden unsers Kantons verzögert; erst am 16. und 18. Dezember 1815. wurden die daherigen Gesetze vom Großen Rath erlassen. Durch mehrere angesehene Regierungsglieder,

durch viele Freunde, durch das Zutrauen der Gegend selbst aufgefordert, bewarb sich Meyer um die Stelle eines Oberamtmanns von Grüningen, die Ihm am 8. Februar 1816. von dem Kleinen Rath einmüthig anvertraut, und am 4. Junius desselben Jahrs von Ihm angetreten ward. Als Besitzer des ehemaligen Ritterhauses Bubikon hatte er sich seit mehrern Jahren mit den Verhältnissen dieses Kantonstheils und dem Geist seiner Einwohner vertraut gemacht. Um so zweckmäßiger konnte er wirken. Unter jeder neuen Organisation sind die ersten und einleitenden Zeiten der Amtsverwaltung der Beamten, die schwierigsten und mühsamsten. Wie viel mehr mußten sie es nicht seyn, in einer Epoche, wo Verdienstlosigkeit, Mißwachs, Mangel und Theurung, einen großentheils an die un-

sichere Erwerbsquelle des Fabriksverdienstes gewöhnten, übervölkerten Bezirk mit schreyender Noth und mit dem leider selten von ihr getrennten Gefolge der Verwilderung und Demoralisation überflutheten! Ein verdienstvolles, nach seiner Stellung zu besonders genauer Würdigung der Verfahrungsweise der Obervollziehungsbeamten geeignetes Mitglied unserer Regierung, hat Meyern bey seinem Tode das Zeugniß gegeben: „In allen Rücksichten entsprach er „den Erwartungen, die seine Erwählung „begründet hatten. Mit Sorgfalt und „Klugheit, hat er eine feste, unerschrockene „Führung zu paaren gewußt. Musterhaft „und unermüdet war seine Pflichttreu. „Was Ihm an theoretischen Rechtskennt„nissen abgehen mochte, das ersetzte er „reichlich durch natürlichen Verstand und

„Geradsinn. Im höchsten Maße ward „Ihm das Vertrauen der Ihm zugegebenen „Amtsrichter, und der Ihm nachgesetzten „Untervollziehungsbeamten zu Theil. Kein „Fall ist bekannt, wo Ihm nicht das Lob „geworden sey, daß Er ohne Ansehn der „Person die strengste Unpartheylichkeit beob„achtet habe."

So wirkte er bis an's Ende des Jahrs 1818. Am 13. Dezember verfügte er sich von Grüningen nach der Hauptstadt, um den am 14. zu eröffnenden ordentlichen Wintersitzungen des Großen Raths beyzuwohnen. Schon bey seiner Ankunft war er mit einem anscheinend unbedeutenden Katarrhalfieber behaftet, verbunden mit großer Mattigkeit und einer ihm sonst ganz fremden Niedergeschlagenheit. Täglich vermehrte sich der fieberhafte Zustand, mit

ihm die Schwäche des Körpers und die Befangenheit des Kopfs. Oefters äußerte er sich gegen seinen Arzt und gegen seine ihn umgebende Familie: „Schon seit eini„ger Zeit habe er sich nicht mehr wohl be„funden: dieses sey zuverläßig seine letzte „Krankheit, die den Tod herbeyführen „werde: er sey darauf ganz gefaßt." So gieng einige Zeit mit abwechselnden Zufällen bald anscheinender Besserung, bald wieder eintretender Verschlimmerung, vorbey: unverändert bey diesem Wechsel inzwischen blieb die Ueberzeugung des Kranken, daß er sich nicht mehr erholen werde. Im Fortgang der Krankheit wurde der Kopf je länger je mehr eingenommen: er schlief oder schlummerte die meiste Zeit: die Kräfte nahmen auffallend ab: keine, noch so sorgfältig und unermüdet angewandten Mittel,

waren mehr vermögend, den zunehmenden Druck auf das Gehirn zu vermindern. Zuletzt überfiel Ihn plötzlich eine heftige Engbrüstigkeit, die am 17. Jenner 1819. seinem Leben ein Ende machte. Am 21. Jenner ward er beerdigt: an den Zug der nächsten Verwandten hatten sich das Amtsgericht Grüningen, dessen Präsident er war; die gesammte Militairkommission des Kantons, die Ihn als Ihren Beysitzer verehrte; dann alle Gemeindammänner des Oberamts; und endlich eine unzählige Menge Begleiter aus der Nähe und Ferne angeschlossen. Kaum erinnert man sich eines Leichenbegängnisses, wo allgemeine und tiefe Trauer sich rührender geoffenbart hätte. Die unaufhaltsam fließenden Thränen so Vieler, zumal diejenigen Seiner zahlreich anwesenden Unterbeamten und Oberamtsangehö-

rigen, hielten die schönste Lobrede auf den Seligen. Er war dieser Thränen werth; und bleibt werth, daß Seine Mitbürger bis auf die spätesten Zeiten Sein Andenken in treuem und dankbarem Herzen bewahren.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Einige Erinnerungen aus dem Leben des Seligen Herrn Oberst Joh. Jakob Meyer von Zürich

Zürich 1820

Biogr. 778 sg
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10065109-2